Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 10 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Oktober 1912**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 433—449

Figulla, H. H.: Zur Erklärung der babylonischen Epen . . . 433
Holma, H.: Miscellanea . . 442
Marmorstein, A.: Zu OLZ XV Sp. 254 449
Ungnad, A.: Ein meteorologischer Bericht aus der Kassitenzeit 446

Besprechungen . . . Sp. 450—469

Barth, J.: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen II, bespr. v. H. Grimme . . . 465
Bezold C. und F. Boll: Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern, bespr. v. E. Weidner 454
Endemann, K.: Wörterbuch der Sothosprache, bespr. v. B. Struck 462
Erman, A.: Aegyptische Grammatik 3. A., bespr. v. W. M. Müller 450
Ibn Saad: Biographien Muhammeds II, 2, herausg. von F. Schwally, bespr. v. H. Reckendorf . 467
Kees, H.: Der Opfertanz des ägyptischen Königs, bespr. v. W. Wreszinski 453
Lippl, J., Das Buch des Propheten Sophonias, bespr. v. J. Herrmann 468
Reinach, A. J.: Rapport sur les fouilles de Koptos II, bespr. v. W. Wreszinski 454
Seligmann, S.: Der böse Blick, bespr. v. F. Bork 459
Strümpell, K.: Die Geschichte Adamauas nach mündlichen Ueberlieferungen, bespr. v. H. v. Mžik 461
Vogels, H. J.: Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron, bespr. v. E. Nestle 468

Sprechsaal . . . . . Sp. 469—471

Budde, K.: Erwiderung zur Bedeutung der Mazzeben 469

Altertumsberichte 471
Aus gelehrten Gesellschaften . 473
Mitteilungen 474
Personalien 475
Zeitschriftenschau . . . 475—479
Druckfehlerberichtigung . . . 479
Zur Besprechung eingelaufen . 479

Zur Erklärung der babylonischen Epen.

Von H. H. Figulla.

I. Ištars Fahrt ins Totenland.

Den Text dieses Liedes habe ich für mythologische Zwecke bereits im „Memnon" Bd. V. 2 behandelt, an dieser Stelle habe ich nun für den Philologen noch mancherlei nachzutragen. Es fällt auf, dass dieselbe Person mit verschiedenen Namen benannt wird, was sonst auf Benutzung mehrerer von einander abweichender Quellen deutet; Ereškigal ist in v. Rs. 51 Belili genannt und Dumûzu heisst in v. Rs. 1 Papsukkal[1]. Wir werden deshalb nicht fehl gehen, wenn wir auch für den uns beschäftigenden babylonischen Text mehrere Quellen annehmen werden. Ausser dem Schwanken der Namen spricht noch ein anderes dafür. Nach v. Rs. 11 erschafft Ea den Aṣušunamir, damit dieser Ištar aus der Totenwelt heraufhole, sein erster Gang ist vergeblich, und erst der zweite Versuch, bei dem Dumûzu die Flöte spielen muss, gelingt. Warum schickt denn Ea nicht gleich Dumûzu hinab zu Allatu? Und warum geht denn Dumûzu nicht allein mit den Uḫâte hin? Wozu ist denn die Begleitung Aṣušunamirs notwendig? Und weiter: A. beschwört Ereškigal bei den grossen Göttern, sie möge ihm den ḫalziḳu (mit dem Lebenswasser!) geben, ohne Erfolg. Ist es denn möglich, dass eine Beschwörung bei den grossen Göttern erfolglos bleiben kann? Etwas Stärkeres als eine Beschwörung ist doch eigentlich nicht denkbar. Aus all diesen Fragen ergibt sich so die Forderung, dass schon Aṣušu-namirs Fahrt die Wiedererweckung der Ištar herbeigeführt haben müsse, und dass der zweiten Fahrt, der Dumûzus, eine andere ganz abweichende Ueberlieferung zugrunde liegen müsse, kurz, dass in dem uns vorliegenden Texte zwei verschiedene Varianten zusammengearbeitet sein müssen. In diesem Falle müsste aber auch Dumûzu mit Aṣušunamir identisch sein, so dass wir eine Gleichung Dumûzu = Papsukkal = Aṣušunamir erhalten würden (über Aṣušunamir wird unten des weiteren die Rede sein), und daraus würde sich mindestens eine Dreiheit von Quellen ergeben, da eine reine Ueberlieferung schlechterdings denselben Namen für dieselbe Person beibehalten muss. Die eine Quelle würde also den Namen Dumûzu gebraucht haben, die andere den Namen Papsukkal, und aus einer dritten würde der Aṣušunamir stammen; einer (oder vielleicht zweien) würde Ereškigal eigentümlich sein, und in einer müsste der merkwürdig elamisch ausschauende Name Belili gestanden sein. Der

[1] Zu Papsukkal vgl. meinen Aufsatz in Memnon Bd. V 2.

Inhalt dieser drei Quellen würde dann etwa folgender sein:

1. Dumûzu (Ereškigal)	2. Aṣušunamir	3. Papsukkal (Belili).
a) Ištar zieht ins Land ohne Wiederkehr hinab, um dort zu bleiben (Vv. 1—11).	a) wie bei 1.	a) wie bei 1.
b) Ištar verlangt von Ereškigals Pförtner Einlass und tritt ins Totenland ein (Vv. 12—41).	b) wie bei 1.	b) wie bei 1.
c) Der Gang durch die Unterwelts-Tore (Vv. 42—62).	c) wie bei 1.	c) wie bei 1.
d) Ištar verfeindet sich mit Ereškigal und wird in deren Palaste gefangen gesetzt und mit 60 Krankheiten geschlagen (Vv. 63—75).	d) wie bei 1.	d) wie bei 1.
e) Die Folgen von Ištars Gefangenschaft bei den Toten in der Welt der Lebenden (Vv. 76—80).	e) wie bei 1.	e) wie bei 1.
f) Fehlt; nur bei 3.	f) fehlt; nur bei 3.	f) die Trauer Papsukkals (Vv. 1 u. 2 d. Rücks.).
g) Die Götter beschliessen, Ištar zu erlösen (Vv. Rs. 3 bis 10), wobei vielleicht nach dieser Quelle Ea, nach Quelle 2 Samaš der Helfer war.	g) wie bei 1.	g) wie bei 1.
h) Der helfende Gott entsendet Dumûzu ins Land der Toten, damit er durch sein Flötenspiel Ereškigal zwinge, Ištar freizugeben (Vv. Rs. [46] 47—50).	h) Der helfende Gott entsendet Aṣušunamir, damit er durch eine Beschwörung das Lebenswasser aus Ereškigals Händen in seinen Besitz bringe (Vv. Rs. 11—19).	h) Der helfende Gott befiehlt dem Papsukkal sich zu waschen, zu salben, reine Kleider anzulegen; sonst wohl wie bei 1.
i) Fehlte wohl in 1.	i) Ereškigals Fluch ist wohl beim Zusammenfügen der beiden Varianten entstanden zur Motivierung der zweiten Fahrt ins Totenland.	i) fehlte wohl wie bei 1.
k) Fehlte wohl bei 1.	k) fehlte wohl wie bei 1.	k) Der Name Belili wie die Schilderung ihrer augenblicklichen Beschäftigung mit ihren Kleinodien ist wohl der Var. 3 eigentümlich (?) (Vv. Rs. 50 ff.).
l) Dumûzu spielt auf seiner Flöte in Ereškigals Palaste; Ereškigal bittet ihn, mit dem Spiele aufzuhören und gibt ihre Einwilligung zu Ištars Freigabe (Vv. Rs. 53—58).	l) [Ereškigal kann die Beschwörung nicht unwirksam machen, sie gibt das Wasser des Lebens heraus.]	l) wie bei 1.
m) Ereškigal veranlasst die Befreiung Ištars (indem sie sie mit Lebenswasser besprengen lässt (?), Vv. Rs. 29—38).	m) Aṣušunamir (wohl selber) besprengt Ištar mit Lebenswasser und erlöst sie dadurch, oder aber Ereškigal lässt sie besprengen.	m) wie bei 1.
n) Ištars Rückkehr durch die Unterweltstore (Vv. Rs. 39—45).	n) wie bei 1.	n) wie bei 1.

Nehmen wir diese drei Quellen genauer unter die Lupe, so finden wir, dass auch die von Lessmann am Ende seines Gudaraufsatzes (Memnon IV) aufgestellte Forderung, die babylonischen Mythen müssten nach ihrer Herkunft untersucht und gesichtet werden, für unseren Ištartext erfüllt werden kann, und zwar durch das Mittel der Namen. Die Quelle 1 enthält die sumerischen Namen Dumûzu und Ereškigal, sie ist also sumerisch; die 2. mit dem semitischen Aṣušunamir dürfte als semitisierte Fassung anzusprechen sein, und die Quelle 3, die einmal den Namen Papsukkal mit dem nur auf elamischem Boden belegbaren Namengliede sukkal und ferner den durch seine Iteration als elamisch erwiesenen Namen Belili aufweist, dürfte mit Fug und Recht als elamisch gelten. Wenn dem so ist, dann ist vorauszusetzen, dass die auf uns gekommene letzte Aufzeichnung mancherlei Unstimmigkeiten beseitigt habe; z. B. wird der helfende Gott (s. Tabelle unter g) sumerisch Ea, semitisch Šamaš und elamisch vielleicht Humban geheissen haben, ferner muss der sumerische Text fünf, der elamische acht statt der semitischen sieben Unterweltstore gekannt haben. Nur im Vorübergehen sei hier darauf aufmerksam ge-

macht, dass die sogenannten Höllenfahrterzählungen entweder mit der Erlösung der Jungfrau oder aber dem Gewinne des Lebenswassers verknüpft sind, so dass gelegentlich eine Verselbigung von Jungfrau = Wasser des Lebens möglich ist.

Die weitere Frage lautet nun: Wann hat der Stoff die auf uns gekommene Gestalt erhalten? Es ist nicht wahrscheinlich, dass sie dem letzten, zur Zeit Asurbanipals lebenden Abschreiber ihr Entstehen verdanke; das Nächstliegende ist, dass dieser den Text bereits so vorfand, wie er ihn uns weiter überliefert hat, allenfalls könnte er die Umstellung der 13 Schlusszeilen[1] vorgenommen haben. Sein Original muss aber schon die Verschmelzung der Varianten aufgewiesen haben, nur mit der Besonderheit, dass es das anderen Orts[1] besprochene Missverständnis zuliess. In diesem Originale oder aber in einem seiner Vorgänger könnte sehr wohl durch Versehen ein ganzes Stück des Textes ausgefallen sein, in dem die imperativischen Verse 13—19 der Rückseite in erzählendem Tempus wiederholt waren. Ja, es wäre sogar höchst auffällig, wenn dieses Stück der Wiederholung von jeher gefehlt hätte, da jede volkstümliche Erzählungsweise, und ganz besonders die der Semiten, solche Wiederholungen liebt. Auch im Babylonischen sind eine ganze Reihe solcher Fälle nachweisbar. Ob aber die Verschmelzung der Varianten erst auf literarischem Wege zustande gekommen ist, oder bereits in der mündlichen Ueberlieferung vor schriftlicher Aufzeichnung vollzogen war, lässt sich vorläufig nicht feststellen; es scheint, als ob sehr viele Texte erst spät nach mündlicher Ueberlieferung aufgeschrieben wurden; denn viele Tafeln weisen in der Unterschrift die Bemerkung auf „ana pî NN", und auch ein Bibliothekskatalog bucht jeden Text: „KU-KAR X ana pî NN". Man hat mit der Möglichkeit gerechnet, durch dieses „ana pî" könnte die Angabe des Verfassers gemacht sein; „ana pî" bedeutet nun aber „nach dem Munde (des NN)", in dem Sinne „nach dem Diktate des NN", und da es das Schicksal aller volkstümlichen Erzählungen ist, dass keine Kunde von ihren Verfassern übrig bleibt, da ferner wie bei unserm Ištartexte die blosse Verknüpfung von Varianten keinen Anspruch auf geistige Urheberschaft machen kann, und da es schliesslich doch ganz unwesentlich wäre, die Person namhaft zu machen, die nach der Vorlage dem Schreiber in die Feder diktiert hat (der Schreiber ist auch gewöhnlich nicht genannt!), so bleibt eben nur die Annahme über, dass durch „ana pî NN" der Mann bezeichnet wurde, nach dessen Diktate aus mündlicher Ueberlieferung ein Text aufgezeichnet wurde.

[1] Vgl. Memnon V 2.

Zurück nun zu der Gleichung: Dumûzu = Papsukkal = Aṣušunamir. Der erste Teil davon: Dumûzu = Papsukkal ist inschriftlich bezeugt[1]; der zweite dagegen: Dumûzu = Aṣušunamir ist zu beweisen. Ueber Dumûzu wissen wir zu wenig, als dass sich aus dem Babylonischen allein der Beweis erbringen liesse, wir müssen daher die verwandten Astarte-Tammuz- und Kybebe-Attiskulte berücksichtigen; zuvor aber müssen wir aus dem Babylonischen zusammentragen, was für die Charakteristik Aṣušunamirs von Wichtigkeit ist. A. ist nach Zl. Rs. 12 unseres Ištartextes ein „assinnu", der des öfteren mit dem „kurgaru" zusammen genannt ist; beide Worte bezeichnen offenbar eine bestimmte Priestergattung. Nun ist das Ideogramm für assinnu = UR-SAL, das auf einen Frauendiener, einen Haremsbeamten zu deuten scheint, ferner wird im Ura-Mythus Kol. II 9 und 10 angedeutet, dass der asinnu und kurgaru, um den Leuten Furcht (Ehrfurcht) vor Ištar einzuflössen, ihre Männlichkeit zerstören (verwandeln!, in was, ist nicht mehr erhalten!), und daraus geht zur Genüge hervor, dass sie beide Eunuchen seien, und in der Tat unterscheidet man noch heute zwei Arten von Eunuchen, je nachdem ihre Verstümmelung nur in der Entfernung der Hoden oder zugleich auch des penis besteht. Dass beide gelegentlich auch als Musikanten auftreten, nimmt nicht wunder. — Ueber die babylonischen Priesterinnen der Ištar sind wir leidlich unterrichtet, über ihre männlichen Kameraden dagegen nicht; diese Priesterinnen sind ebenso wie die Priesterinnen der Astarte-Kybebe der Prostitution verfallen, und wie die weiblichen Hierodulen, werden auch die männlichen in Babil wie in Phönizien-Kleinasien gleicher Art sein. Nun erfahren wir aus klassischen Quellen[2], dass die männlichen Hierodulen sich kastrierten, was nach den obigen Ausführungen auch für die babylonischen zutrifft. Diese Priester und Priesterinnen sind nun aber nicht nur die Diener und Dienerinnen der entsprechenden Götter, sondern jeder einzelne und jede einzelne sind gewissermassen Tammuz, bzw. Astarte selbst. In der Tat ist auch Ištar die Prostituierte, und Attis ist nach Berichten bei Pausanias, Arnobius, Ovid u. a.[3] kastriert, also ein Eunuch; daraus ergibt sich, dass auch Dumûzu kastriert sein muss, und seine Identität mit Aṣušunamir ist damit beglaubigt.

Nachdem wir nun durch Zerlegung des Stoffes seine Quellen wieder einigermassen hergestellt haben, wird es von Interesse sein, den Vorgang ihrer Vereinigung noch einmal zu beobachten.

[1] Vgl. Memnon V 2.
[2] Vgl. Jeremias ATAO: hauptsächlich S. 114 ff.
[3] Vgl. Roscher Lex. unter Attis.

Alle Quellen stimmten überein bis zu dem Punkte einschliesslich, an dem Ištar in die Totenwelt verschwunden ist und die Folgen davon auf der Oberwelt sich geltend machen; nach dieser Stelle besass die Quelle 3 ein Mehr in der Schilderung von Papsukkals Trauer, dem folgte der Beschluss der Götter, Ištar zu erlösen, und von da an gingen die Quellen 1 und 2 gänzlich auseinander. Die Zusammengehörigkeit beider Lesarten zum gleichen Mythenkreise lebte natürlich im Bewusstsein des Redaktors noch fort, nur die Identität Dumûzus mit Aṣušunamir konnte verdunkelt sein. Es waren also zwei Erlösungsversuche mit zwei erlösenden Figuren zu vereinen, und einer konnte selbstverständlich nur Erfolg haben. Nun war offenbar die Ueberlieferung, nach der Dumûzu Ištar aus der Totenwelt herauf holte, die bekanntere und einleuchtendere, sie musste also erhalten bleiben und an die zweite Stelle treten, die Aṣušunamirüberlieferung dagegen musste zu einer erfolglosen Tat umgeprägt werden, und das geschah in folgender Weise: Aṣušunamir wurde nicht mehr als bereits vorhanden vorausgesetzt, und konnte deshalb eigens für den beabsichtigten Zweck geschaffen werden. Dann mussten die beiden Sendungen von Aṣušunamir und Dumûzu (aus Quelle 2 und 1) zusammen genäht werden, von Aṣušunamirs Erlösungsfahrt musste mitgeteilt werden, dass sie ergebnislos verlief, und dazu wurde vom Redaktor die Fluchformel der Ereškigal eingefügt, und darauf wurde schliesslich die Ištars wirkliche Erlösung herbeiführende Fahrt Dumûzus zu Ereškigal angeschlossen, und so muss die Vorlage ausgesehen haben, nach der der letzte Ueberarbeiter die Verstellung der Schlussverse 46—58 der Rückseite vornahm.

Im Folgenden gebe ich noch eine Reihe von Vorschlägen zur Ergänzung bzw. Erläuterung des Textes.

Vs. v. 18: sippu hat man bisher stets mit „Schwelle“ übersetzt, obwohl diese Bedeutung oft nicht zutrifft; auch an unserer Stelle hat das Zerschlagen der Schwelle keinen rechten Sinn, eher würde „Pfosten“ passen. Auch das hebräische סַף bedeutet beides „Schwelle“ und „Pfosten“ (s. Gesen. WB. S. 572a), so dass das babylonische sippu gleichfalls „Pfosten“ meinen könnte. Auffällig sind auch die Formen auf u in den Versen 17 und 18. Liegen vielleicht ursprüngliche Dualformen in sikkuru und sippu zugrunde, die von späteren Abschreibern nicht verstanden aber doch beibehalten wurden? Es hat ganz diesen Anschein.

V. 27: nu-rim-tu. Es ist zunächst fraglich, ob nu-kil-tu, nu-ḫab/p-tu oder nu-rim-tu zu lesen sei. Wurzeln √nkl, √nḫb/p √nrm kommen nicht in Frage, so bleibt nur übrig eine nach dem Barthschen Lautgesetze veränderte מִפְעָל-Form anzunehmen; in diesem Falle bleibt nur noch die Wahl zwischen nuḫabtu und nurimtu. Für das erstere lässt sich eine passende Wurzel auch nicht ausfindig machen, dagegen passt nurîmtu als Ableitung von רָאַם „lieben“ (davon rêmu „Mutterleib“) recht gut, es würde eine Bezeichnung für orgiastische Feste sein, wie sie ja dem Ištar-Kulte eigentümlich sind. — Die Ergänzung dieser Zeile würde dann etwa zu lauten haben:

nu-rim-tu ša kip-pi-e rabûti da[-ri-šam un-diš-šir].

V. 31—38: Bei diesen Versen ist die Konstruktion genau zu beachten, die eine Uebersetzung über einen Leisten nicht zulässt. Die vv. 37/38 enthalten Iptt., die auch überall richtig übersetzt sind; die vv. 34—36 zeigen Prekative: lubki, die auch richtig aufgefasst worden sind; genau so sind aber auch die Präsentien der Verse 32/33 behandelt worden (Jeremias, Stucken und eigentlich auch Jensen), und das ist falsch. Ungnad ist auf dem richtigen Wege gewesen, und seine Uebersetzung würde richtig sein, wenn er nicht den v. 32 als unrettbar verstümmelt angesehen hätte. So arg ists aber nicht; man muss nur bedenken, dass Ereškigal in grosser Erregung spricht, und dass der Wortlaut von v. 31 nach den Beweggründen für Ištars Tun fragt, daraus ergibt sich, dass Ištar in v. 32 Subjekt sein, oder mindestens im Subjekt eingeschlossen sein muss, und annitu wie anâku würden der Erregtheit entsprechend isoliert dastehen, so dass folgende Uebersetzung sich ergeben würde:

31. Was hat ihr Herz angetrieben, was ihr Gemüt bewogen?
32. Diese! Ich! { miteinander sollen wir wohnen? / mit mir will sie wohnen?
33. und ich esse doch (bloss) Lehm als Speise und trinke Wasser statt Weines.

Wollten wir die erste Uebersetzung: annîtûme anâku it-ti[a-ḫa-meš nu-uš-šab-ma] in dieser Ergänzung auf den Text übertragen, so würde sich herausstellen, dass der Raum dazu nicht ausreicht, wir müssen uns deshalb für die kürzere Ergänzung: annîtûme anâku it-ti-[-ia uš-šab-ma] entscheiden. Das Wort anâku würde dann nur die Betonung des Suff. ia durch das absolute Pronomen darstellen, uššab als 3 sg. fem. würde nur dem sonstigen Gebrauche des Textes entsprechen (vgl. vv. 63ff. urîdu, imuršima, immalik usw.), und der durch ma an v. 32 angeschlossene v. 33 würde konzessiv aufzufassen sein.

V. 77/78 (vgl. Rs. V. 7—9): Die Formen ušâra, išaḫḫit, ittil sind Praesentien, die die Dauer der Handlung bezeichnen sollen, im Deutschen sind sie durch Imperfekta wiederzugeben; ušâra

leitet Del. von √שור II. 1 (s. HWB S. 647b) ab, während doch die Verbindung mit √ארה III. 1 viel näher liegt; ušâra würde stehen für ušêri+a.

V. 79 (s. Rs. v. 10): Dieser Vers wird wohl entsprechend Zl. Rs. 9 u. 10 in 2 zu zerlegen sein, und die Ergänzung des 2. Teiles muss etwa lauten: ittil ardatum ina aḫi [ḫam-ri-]ša; ina aḫi bedeutet „zur Seite" und hier wohl im besonderen „weit weg zur Seite = abseits".

Rs. v. 12: Ueber assinnu = Eunuch vgl. oben im Texte.

V. 13: šukun pânika „wende dein Antlitz = wende dich"; dasselbe muss wohl auch die Redensart „sein Ohr auf etwas richten" bedeuten (s. vs. v. 2, 3: uzunša iškun „sie wandte ihr Ohr (ihren Sinn)" und Rs. v. 18: uzna šukun „wende das Ohr (den Sinn)").

V. 28: Die Zeile ist vielleicht zu lesen: šagru ù zamû limḫaṣu lîtka; šagru würde mit šigaru („Riegel") zusammenhängen und auf eine Wurzel šgr führen, die „verriegeln, verschliessen" bedeuten würde. Die Palastdamen (šigrêti) würden dann eben die „Eingeschlossenen" sein, was sie ja in der Tat sind (vgl. auch arab. حرم); dieselbe Wurzel kommt auch arabisch vor: شِجَار = „Riegel" (Lehnwort!), und شجر entfernen (= ausschliessen (?)) mag wohl auch damit etwas zu tun haben. Zu zamû vgl. HWB S. 257a. Auch dieses Wortes Grundbedeutung ist „sperren" und wird möglichenfalls sowohl „ein-" wie „aussperren" haben bedeuten können; es bleibt deshalb die Möglichkeit: „Haft und Kerker" oder „Haft und Verbannung" zu übersetzen, und da der Verfluchte unserer Textstelle offenbar zu einem Hiobdasein in Ausgestossenheit verurteilt gedacht ist, so ist die Uebersetzung „Verbannung" nicht unwahrscheinlich, die „Haft" müsste dann auch in Ausgeschlossenheit bestehen, könnte als „äussere Not" gedacht sein.

V. 46: Jensens Ergänzung tir-r[a-ši] ist unbegründet und entspricht nicht dem Zusammenhange des Textes; offenbar ist tir-r[a-ma] zu lesen und zu übersetzen: kehre zurück (intrans.! vgl. HWB S. 702a).

V. 56: Die Lesung šêmirē für das Idg. ḪAR ist nur provisorisch. Gemeint ist jedenfalls wohl ein „ringförmiges Instrument", und der Zusammenhang der Stelle macht es wahrscheinlich, dass es sich hier um ein Tamburin handle (vgl. Memnon V 2), das den Babyloniern bekannt war und als Begleitinstrument beim Tanze weit verbreitet ist.

Miscellanea.

Von Harri Holma.

1. *izbu*.

In meinen „Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen" (Leipzig, O. Harrassowitz, 1911) habe ich den Nachweis erbracht (S. XIX Anm.), dass wir das viel besprochene Wort 𒄿𒁍 der Omina phonetisch zu lesen haben. Den endgültigen Beweis lieferten nämlich einige Zeilen der neuerdings veröffentlichten Omentexte in CT XXVII u. XXVIII, wo Schreibungen wie *iz-bi-im-ma*, *iz-ba-am*, *iz-ba* usw. zu belegen sind. In den Nachträgen B (loses Blatt) zu den „Körperteilnamen" wurde ferner eine mündliche Mitteilung von Prof. K. Tallqvist gebracht, wonach wir *izbu* mit arabischem إِزْب „monstrum", „Missgestalt" (wohl assyrisches Lehnwort) etymologisch zu verbinden haben.

Zugleich machte er mich aber auf Namen wie *Izbu-lîšir* (vgl. *Zîr-lîšir*, *Pir'u-lîšir*, *Sumu-lîšir* und ähnliche Verbindungen, Tallqvist, Neubab. Nbuch S. 317 f.) und *Izbu-Adad* (vgl. *Ben-Hadad* u. ä.) aufmerksam, wo eine Bedeutung „Fehlgeburt", „Missgestalt" unmöglich erscheint. Demnach wäre die Bedeutung „Neugeborenes", „Erzeugnis" (überhaupt) als die ursprüngliche anzusehen[1], woraus sich die dem *izbu* daneben fraglos zukommende Bedeutung „Fehlgeburt" usw. (vgl. z. B. „Körperteilnamen" S. 1 Anm. 3: || *qûpu* = „Frühgeburt", *silîtu* = „Nachgeburt" = שִׁלְיָה, שִׁלְיָא, שִׁלְיָן)[2] sekundär, wahrscheinlich erst durch den Gebrauch des Wortes in den Omina, entwickelt hätte. Auch das würde für arab. إزب auf fremdländischen Ursprung hindeuten.

Für diese Behauptung scheint nun der grosse Schwierigkeiten bietenden altbabylonischen Legende CT XV 1 ff. eine Stütze entnommen werden zu können. Der betreffende Abschnitt pl. 5 Kol. II 1 ff. lautet (das Vorangehende ist gänzlich weggebrochen): *i-na e-ir-ši id-di-i-ni-lu* (2) ^{il}*En-lil i-zi-ib ri-ḫi-iz-zu ik-ka-ar-ši* (3) *ṭa-bu pa-am-ma ṿa-ta-ar bi-ni-ta-am* (4) ^{il}*En-zu i-na bu-ku-ur* ^{il}*En-lil šá-ni-ni la i-šú.* Dhormes Uebersetzung, Rev. d'Assyr. VII 18, scheint den einzelnen Worten nicht ganz gerecht zu werden: „Dans le lit ils se couchèrent (nach Dhorme von נאל „sich niederlegen"). Enlil laissa son rejeton (?) dans l'intérieur. Il est beau quant à la bouche, parfait quant aux membres; Enzou, parmi les premiers-nés d'Enlil, n'a pas de pareil". Dass *ikkarši* = *ina karši*, hat Dhorme

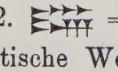
[1] So richtig auch DHWB 110b; vgl. den || ismus mit *pirḫu!* Vgl. jetzt auch AJSL XXVIII 150.

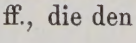
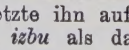
[2] Ba auch, dass *izbu* allein ominös sein kann!

richtig erkannt. Seine Uebersetzung scheitert aber auf die Auffassung von *karšu* als „intérieur". *karšu* hier, wie im Arab., Aethiop., Syr., Mand., zweifellos = Mutterleib. Das fordert der ganze Zusammenhang. *rîḫtu* „später Geborener", eigentlich „Rest", steht in deutlichem Gegensatz zum folgenden *bukru* „dem Erstgeborenen". Vgl. auch den Gebrauch von *rîḫtu* in diesem Sinne in Nn. prr. (Tallqvist a. a. O. 331a). Demnach kann *i-zi-ib* nichts anderes als „zeugte" sein! Also: „Sie gingen (zusammen) schlafen ins Bett (und) Enlil zeugte sich einen weiteren Sohn im Mutterleibe. Dieser ist schön usw.". Hier muss m. E. der Stamm unseres *izbu* stecken[1]. *izbu* also 1) mit *z* anzusetzen. 2) = Embryo, Erzeugnis, (normal entwickeltes) Neugeborenes, Spross, Sprössling.

Eine andere Frage ist, ob dieses *ezêbu* mit dem bekannten *ezêbu* „lassen" identisch ist. Dafür scheint VR 16 g-h 70f. zu sprechen, wo *iz-bu* und *šú-zu-bu* nacheinander vorgeführt werden! Nimmt man nun für *ezêbu* „lassen" als ursprüngliche Bedeutung „am Leben lassen" an („lassen", „übriglassen" usw. wären dann nur verallgemeinert), so ist der Schritt zu der Bedeutung „ins Leben rufen", „zeugen" nicht weit. Vgl. III 1 *šûzubu*, das für Qal eigentümlicherweise die intransitive Bedeutung „am Leben bleiben" voraussetzt.) Dies jedoch mit allem Vorbehalt.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn man *riḫizzu* von *riḫû* „schwängern", „zeugen" ableitet und *riḫîtu* = *riḫûtu* = semen virile fasst. Dann: „Enlil ‚liess' (euphem.?) seinen Samen im Mutterleibe". Dann hätte sich *izbu* wohl aus diesem Gebrauch des *ezêbu* entwickelt. Wahrscheinlich scheint aber diese Auffassung nicht. — Endlich könnte man *izib* als st. cstr. von *izbu* fassen; Enlil wäre antizipiert. Also: „(was) Enlil (betrifft, so) ist sein letztes Erzeugnis im Mutterleibe schön usw.". Man erwartet aber *ša Enlil*. — Für jeden Fall scheint aber *izbu* mit diesem *i-zi-ib*, das etwas vom Zeugen aussagt, zusammengebracht werden zu müssen[2].

2.  = *ná*.

Dieser phonetische Wert des Zeichens für *amêlu* war m. W. bis jetzt nicht belegt. Vgl. aber die interessanten Deutungen in CT XXVII 23, K. 8265, 22 ff., die den bekannten auf historische Ereignisse hinweisenden Deutungen in IV R 34 ähnlich sind und wohl aus derselben Quelle wie diese stammen. Z. 22: *[šumma laḫru nêša tûlid-ma qaqqad . . . . .] šakin 4 šanâti*^{pl} ^{m}  *-ra-am-*^{il}*Sin šá kibrâti [arbai . . . . . .]* = „[wenn ein Mutterschaf einen Löwen wirft und dieser den Kopf eines . . . . .-Tieres] hat[1], so wird Narâm-Sin, der (König)[2] der [vier] Weltgegenden, 4 Jahre lang . . . . . ." Diese Lesung des betreffenden Zeichens kann ja keinem Zweifel unterliegen. Sie geht zum Ueberfluss aus der folgenden Zeile hervor: *[. . . . . û-š]am-ga-tú, têrtu (-tú) Na-râm-*^{il}*Sin, ditto šanâti*^{pl} *Šar-uk[in . . . . . .]* = „[wenn usw. . . . . ., so wird . . . . . .] niederstrecken[3]. Das war ferner ein Omen für Narâm-Sin[4]. Ebensoviele Jahre wird Sargon . . . . . ." — Diese eigentümliche Schreibung für *na* erklärt sich wohl am besten durch Annahme von Contamination mit dem Zeichen  = *na* und *amêlu*.

3. Zur Aussprache des *b* im Altbabylonischen.

Die assyrische Schrift gewährt uns leider kein deutliches Bild der wirklichen Aussprache des Assyrisch-Babylonischen. Nur gelegentlich, besonders in den Briefen, wo der feierliche Stil der religiösen Literatur oder der schablonenmässige, trockene Stil der historischen Inschriften nicht eingehalten werden durfte, kommt die volkstümliche Aussprache ab und zu zum Vorschein. Weil aber die Schrift am allerwenigsten dazu geeignet war, den phonetischen Gehalt der einzelnen Laute treu wiederzugeben, können wir nur Schritt für Schritt weiter kommen.

Für die Kenntnis der Aussprache des *b* in Altbabylonien sind einige altbabylonische Briefe aus der Sammlung CT XXIX nicht ohne Interesse. Es sind die drei Briefe auf pl. 2, die alle von einem gewissen *Aḫum* geschickt sind, demselben, von dem die 13 ersten Briefe stammen. Der letzte Brief (n : r 28508) endet (Z. 11f.): *a-na ṣi-bi-tim šú-ri-ba-šú-nu-ti* „nach Wunsch sendet die (Sachen)". Was den Empfängern des Briefes, *Libit-Ištar* und *Amêl-Bau*, zu senden oblag, kann nicht mehr ermittelt werden. Vgl. nun hierzu den zweiten Brief (n : r 28558)[5]: *a-na*

[1] Auf Grund von ibid. pl. 6 Kol. VII 11f.: *ú I-šá-am . . . . . uš-ta-ḫi-iz i-na šú-li-i-im i-zi-ib-šú* (worauf mich Landsberger aufmerksam machte) „den I. liess er nehmen und setzte ihn auf der Strasse (? = *sulû*) aus", könnte man *izbu* als das, was man „aussetzt", fassen. Das müsste aber voraussetzen, dass *izbu* ursprünglich „Missgestalt" bedeutete, was aber, wie wir oben sahen, nicht der Fall war.

[2] Lesung *i-zi-ip* von *eṣêpu*, scheint mir ausgeschlossen.

[1] Vgl. Zz. 18 ff.

[2] Beachte diesen Ausdruck statt des gew. *šar kibrâti arbai*. Oder relativisch? Vgl. Z. 19: *Šar-ukîn šá kiš-šu-ta* . . . . . Die Breite der Tafel ist leider nicht festzustellen.

[3] Vgl. IV R 34a 33: *um-ma-an-šú-nu rabîta (-ta) ú-šam-ki-tu* (Singular!).

[4] Anscheinend nur ein kurzer Hinweis darauf, dass dies Omen in den „Narâm-Sin-Omina" vorkam. Der Wahrsagepriester hatte also in diesen Sammlungen „nachzuschlagen". Vgl. Z. 20: *têrtu (-tú) Ša[r-ukîn]*.

[5] [Der Brief ist neuerdings auch von P. A. Schollmeyer in Babyloniaca VI 64 kurz übersetzt. Korrekturzusatz.]

Li-b[i-it-Išt]ar ù Amêl-^{il}Ba-ú ki-bé-ma um-ma A-ḫu-um-ma a-nu-um-ma i-me-ra-am (Rev.) *šá ^{m}Za-zi-iz* (?) . . . *i-iq-bu-ku-nu-ši-im šú-ri-a-ni-im* „Zu L. und A. sprich: also (sagt) A.: ‚Jetzt sendet mir den Esel, wovon Z. mit Euch gesprochen hat'". Endlich den ersten Brief n:r 28473, 13 ff.: *šú-pu-ur-ma ki-la-li-in šú-ri-a-šú* „. . . . . sendet (assyr. Singular!) und bringet ihm alle beide". Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, dass die Formen *šûriânim* bzw. *šûriâšu* aus *šûribannim* bzw. *šûribâšu* entstanden sind (ארב$_5$ III 1: eintreten lassen, bringen, senden). Die ganze Struktur der Briefe fordert, dass *šûriâ* der zwei ersten Briefe mit *šûribâ* des letzten identisch ist. Dieser Vorgang erklärt sich nur so, dass wir für das *b* jener Zeit in gewisser Lage, hier zwischen zwei Vokalen, eine spirantische Aussprache, etwa *b̂* oder *w*, annehmen müssen; in der Schrift wurde dies spirantisch ausgesprochene *b̂* durchweg mit *b* wiedergegeben, in der täglichen Sprache scheint es sich aber in gewissen Stellungen zu einem blossen hiatus entwickelt haben zu können.

An Spuren der spirantischen Aussprache der בגדכפת, die wir aus späterer Zeit besser auf aramäischem und kananäischem Boden kennen (vgl. Brockelmann, Grundriss I § 78), fehlt es ja im Assyrischen nicht. Vgl. BA I 98 (Haupt); die griechische Umschreibung einiger assyrischen Wörter PSBA 24, 108 ff.; Meissner, Altbabylonisches Privatrecht 107 Anm. 2, wo mehrere Beispiele, auch aus der altbabylonischen Literatur gebracht wurden[1]; ZA V 102 f., XVIII 179, XIX 235; Brockelmann a. a. O. S. 205; AJSL XXII 220. Was speziell die Aussprache des *b* betrifft, so könnte man ferner in der totalen Assimilation eines stammschliessenden *b* an das unmittelbar folgende *m* des enklitischen *-ma* (z. B. *êrub-ma* > *êrumma*) einen Hinweis auf diese Aussprache des *b* erblicken, wenn man eine Zwischenstufe etwa *êrub̂-ma* > *êruw̌-ma* annimmt. Doch könnte dieser Uebergang, der schon in CḤ uns begegnet, auch unmittelbar erfolgt sein, wegen der phonetischen Verwandtschaft der beiden Laute. Die Assimilation *bm* > *mm* ist aber im Semitischen sonst sehr selten (Brockelmann a. a. O. § 62).

Vgl. endlich die assyrische Wiedergabe eines westländischen *w* durch *b* in den Namen סוה > assyrisch *Sib'e*, עבדיהו > *Abdi-ḫeba*, *Subari* < *Sûri*; vgl. KB VI (1) 578; OLZ 1907, 643; Böhl, Sprache der Amarna-Briefe S. 19 f. Ba. auch altägyptisch *śbq* „Bein" gegenüber semit. שׁוק, سَاق, سُمْغ, *śîqu*.

[1] Vgl. insbesondere den Gebrauch des Zeichens für *bâbu* als Bezeichnung des Namens der Göttin *Ba'u!* Also ein genaues Analogon zu *šûriba* > *šûri'a*.

Wie allgemein und verbreitet die nicht ganz wegzuleugnende Spirantisierung[1] der בגדכפת im Assyrisch-Babylonischen gewesen ist, lässt sich wohl nie entscheiden, ich wollte aber mit dem hier mitgeteilten bescheidenen Beitrag zur Kenntnis derselben nicht zurückhalten, zumal ihr Vorkommen diesmal sich auch zeitlich ziemlich genau fixieren lässt (Hammurapizeit).

4. Zur Kenntnis des Namens *Aššur*.

Zum Schluss ein paar Belege für den Gottesnamen *Aššur* aus der Ḫammurapi-Zeit. Aus dieser Zeit kannten wir das Wort, soviel ich weiss, nur an zwei Stellen, nämlich King, Hammurabi III n:r 1 Obv. 7 (ideogr.) und CT VI 19b 7 (phonetisch: *Áš-šú-ur^{ki}*), an beiden Stellen als Stadtnamen. Vgl. nun auch CT XXIX 24, 4 f.: *^{il}Šamaš ^{il}Marduk ù ^{il}Aššur (A.LAL.ŠAR) li-ba-al-li-tu-ka.* Der eine von den Absendern desselben Briefes heisst *^{il}Aššur (A.LAL.ŠAR)-a-su.* Derselbe Name auch pl. 11b 11 ff., hier aber phonetisch geschrieben: *a-na Áš-šú-ur-a-su ^{m}Ba-la-nu-um ù A-we̯-li-e du-bu-ub šá-ap-ta-ka lu-ú ṭa-ba ki-ma i-na mu-uḫ-ḫi-šú ta-az-za-zu* „Zu A., B. und A. sprich; deine Lippen mögen gut sein, wenn du vor ihm (= ?) stehen wirst". Beachte die Schreibung *Aššur* gegenüber *Ašir* der ältesten assyrischen Inschriften. Vgl. MDOG 47, 40 Anm. 2. Auf die Aššur-Frage hier näher einzugehen, verbietet der Raum.

[1] Nachträglich sehe ich, dass Ylvisaker (Zur bab. u. ass. Gr. S. 55) keine sicheren Spuren derselben in den Harperschen Briefen gefunden zu haben glaubt. Auch Brockelmann stellt sich, m. E. mit Unrecht, ihr gegenüber skeptisch.

Ein meteorologischer Bericht aus der Kassitenzeit.

Von Arthur Ungnad.

In Clay's soeben erschienener Edition „Documents from the Temple Archives of Nippur dated in the reigns of Cassite Rulers, Philadelphia 1912" befindet sich ein Text, der von den übrigen (meist Tempelrechnungen darstellenden) inhaltlich erheblich abweicht. Es handelt sich um Nr. 123, wozu Clay auf S. 89 keine Inventarnummer angibt, sondern bemerkt: „Tablet was catalogued after being copied, and then lost sight of". Die Urkunde ist nicht datiert, zeigt aber durch ihre Schrift, dass sie nicht etwa neubabylonisch ist (vgl. die Zeichen für *Akkad*, Z. 2. 6; für *gu*, Z. 2; für *ka*, Z. 4; für *edin*, Z. 7; für *ru*, Z. 8). Auch über den Fundort ist nichts angegeben, so dass es ziemlich sicher sein dürfte, dass die Urkunde zusammen mit den andern aus der Kassitenzeit stammenden hier veröffentlichten Texten gefunden wurde.

Der Text ist deshalb von besonderem Interesse, weil er meteorologische Omina enthält, oder, wie man auch sagen könnte, astrologische, da man ja eine reinliche Scheidung astrologischer und meteorologischer Omina nicht kannte. Es handelt sich um Omina, die in der grossen Serie *Enuma Anu Enlil* dem Bereich des Wettergottes Adad zugeschrieben werden. Für die Entstehung des Omenwerkes, das uns bisher nur aus Abschriften bekannt war, die im Alter nicht höher als die Sargonidenzeit hinaufgehen, hat unser immerhin mehrere Jahrhunderte älterer Text eine gewisse Bedeutung, insofern als er zeigt, dass bestimmte Teile des grossen Omenwerkes im wesentlichen schon damals ihre spätere Fassung erhalten hatten. Auf Einzelheiten dieser Fragen kann indes hier nicht eingegangen werden, zumal sie recht verwickelter Natur sind. Es mag vorläufig genügen, den Text zu besprechen und einige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Umschrift.

1 [^{ilu}Addu i-na urpat ^{šár}šûti rigim-šu iddi
2 i-na ^{mât}Akkadî^{ki} ebûru iššir ^{še}gu-nu-ú ibašši^{ši}
3 ta-lit-ti bu-li(m) ibašši^{ši}

4 [ištu ^{ilu}Addu išsû ^{ilu}*tir·an·na* 5 ištu ^{šár}šûti ana ^{šár}ištâni ip-ri-ik 6 i-na ^{mât}Akkadî ^{šár}zunni^{meš} sad-[ru] 7 i-na ^{mât}Subarti^{ki} kuṣṣu [ibašši^{ši}](?)

8 [ina ^{ar}]^{aḫ}Addari ûmu^{mu} i-ru-up šamû iz-nun ti(?) [. . . 9 arḫ]u atru(?) du zu(?) ru(?) [. . .].

Uebersetzung.

1. Hat Addu in südlichem Gewölke seinen Ruf erschallen lassen, so wird im Lande Akkad die Ernte gedeihen; .... Getreide wird es geben; Nachwuchs von Vieh wird es geben.

2. Hat, nachdem Addu gerufen hat, ein Regenbogen sich von Süden gen Norden gewölbt, so wird es im Lande Akkad dauernden Regen geben; im Lande Subartu wird es Kälte [geben].

3. Hat sich im Adar das Wetter bewölkt (und) ist Regen eingetreten, so wird der Schaltmonat (?) . . . [. . .].

Bemerkungen.

Die Tafel enthält nur die angeführten neun Zeilen. Schon aus diesem Grunde ist es höchst unwahrscheinlich, dass wir es mit einem Teil eines systematischen Werkes über Astrologie zu tun haben. Dazu kommt noch, dass es sich um drei Erscheinungen handelt, die sehr wohl am gleichen Tage stattgefunden haben konnten, nämlich 1. einen Donnerschlag am Südhimmel, 2. einen Regenbogen nach erfolgtem Donnerschlag und 3. eine auffällige meteorologische Verfinsterung. Man wird daher nicht fehl gehen, wenn man die Tafel als den Bericht eines in Nippur stationierten Astrologen ansieht, den er an den König oder den Oberastrologen einzusenden hatte, und auf Grund dessen ein Orakel für einen bestimmten Fall gegeben werden sollte. Er steht also auf gleicher Stufe wie die zahlreichen von Thompson in seinen „Reports of the Magicians etc." publizierten Berichte, die sich ja auch in der Regel mit blossen Exzerpten aus dem grossen astrologischen Werke begnügen. Für einen ganz entsprechenden Bericht über Leberschau, ebenfalls aus kassitischer Zeit und aus Nippur, vgl. OLZ 1906, Sp. 538, Anm. 3; Jastrow, Relig. II, S. 278 ff.

Der erste Abschnitt gehört — wenigstens nach der Zählung der assyrischen Astrologen — zur 58. Tafel der Serie *Enuma Anu Enlil*; vgl. Virolleaud, L'astrologie chaldéenne, Adad, Nr. XXII (vgl. auch Nr. XXVII). Indes weicht unsere Fassung zum mindesten in der Reihenfolge der drei Deutungen von der jüngeren ab; ausserdem muss eingestanden werden, dass die Ergänzung der ersten Deutung der jüngeren Fassung bedenklich ist, da sie nicht zu den von Virolleaud gebotenen Spuren passt. Wir lesen (Z. 1 ff.):

1 [^{ilu}A]dad ina urpat ^{šár}šûti rigim-šu iddi: [ta-lit-ti bu-li] 2 ina ^{mât}Akkadî^{ki} ibašši: ebûru isir: ^{še}gunû ibašši-ma *ši* (?) [. . .].

Wichtig ist auch die durch Vergleichung beider Texte gewonnene Lesung ^{še}*gún* = ^{še}*gunû*. Das betreffende Zeichen ist also nicht *dar*, sondern *gún* zu lesen[1], worauf auch die Schreibung *gún·nu* hinweist, für die auf Jastrow, Rel. II, S. 713, Anm. 6 verwiesen werden kann.

Der zweite Abschnitt findet sich ebenfalls im grossen astrologischen Werke; jedoch ist es, soviel ich sehe, nicht möglich, die Tafel zu bestimmen; vgl. Virolleaud, a. a. O., Nr. XIX 11, ferner Fasc. 14, XLVII 12 f., wo es heisst:

[ ] [ ] [ ] (= ištu ^{ilu}Adad issi[2]) ^{ilu}*tir·an·na* ištu ^{šár}šûti ana ^{šár}ištâni iprik (Ideogr. *gil*) ina arḫi šu'ati ina ^{mât}Akkadî^{ki} u ^{mât}Subarti^{ki} ḫa-bala-a-ti [ibaššû] (?)^{meš} ina ^{mât}Akkadî^{ki} zunni sad-ru ina ^{mât}Subarti^{ki} kuṣṣu ibašši^{ši}.

Leider ist die Keilschriftkopie des Omens noch nicht erschienen; so viel aber dürfte sich auch ohne diese feststellen lassen, dass auch hier die jüngere Fassung ein wenig abweicht: sie hat eine weitere Deutung, die vielleicht aus irgend einer anderen Sammlung später aufgenommen wurde. Die auf Subartu bezügliche Deutung dürfte in beiden Fällen die gleiche sein, obwohl der Text aus Nippur *im·te·na* für *en·te·na* (= *kuṣṣu*) hat, und die von Clay dahinter gebotenen Spuren nicht zu *ig* = *ibašši* passen. Beachtenswert ist auch *im·a·an* = *zunnu*, wodurch

[1] Brünnow, Nr. 3472.
[2] Hier *gú·dé*, im Nippurtext *gú·dé·dé*.

Meissner's Ergänzung von CT XI 46, 32b (s. SAI, Nr. 6364) bestätigt wird.

Den dritten Abschnitt vermag ich im Omenwerk nicht nachzuweisen und auch nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren. Omina, die mit *ûmu îrup* beginnen, finden sich bei Virolleaud, a. a. O., Fasc. 14, Nr. CIV und CV. Abweichend von Virolleaud möchte ich statt *irûp* jedoch *îrup* (Ideogr. *šu*) lesen, einerseits wegen der Gleichung *ud·šu·šu·ru* = *ûmu ir-pi* „wolkiges Wetter“ (ארף), wo *irpi* nicht von einer Wurzel רוף abgeleitet werden kann, andererseits weil *šu* auch Ideogramm für *adâru* „finster werden“ ist. Die Verwendung von *šu* für *râbu* (רוב) „beben“ ist dann erst sekundär[1].

Ob in der letzten Zeile *itu·dirig* zu lesen und damit, wie in Urkunden aus der Zeit der ersten Dynastie, der Schaltmonat gemeint sei, wird sich bei dem defekten Zustand der Stelle schwer entscheiden lassen.

Zu OLZ XV, Sp. 254.

Von A. Marmorstein.

Die Fabel vom Lahmen und Blinden wird in der rabbinischen Literatur häufig erwähnt, Leviticus rabba K 4, Tanḥuma, ed. Buber, III p. 8, b. Sanhedrin 91a (zur Literatur s. Kerem-Chemed, IV p. 226, Hoffmann im Magazin Bd. 19 p. 35 ff., Krauss, Antoninus und Rabbi p. 63, Fiebig, Altjüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu 1904). Ich habe in der ungarischen Zeitschrift Egyetemes Philologiai Közlöny Jhrg. 1904 (XXVIII) p. 50 ff. darauf hingewiesen, dass diese Fabel auch in die mittelalterliche lateinische Fabelliteratur eingedrungen ist. Die Gesta Romanorum bringen die Parabel unter dem Titel: De remuneracione aeterne patriae (ed. Oesterley p. 385, vulg. K. 71). Oesterley zählt ca. 20 Schriftsteller, welche diese Fabel bearbeitet haben, Kurz in der Ausgabe von Burkhard Waldis kennt noch weitere drei (Deutsche Bibliothek, zu IV 61 Anm. 2). Der ungarische Kirchenlehrer und Kanzelredner Pelbartus Temesvári (s. Katona, Ludw. Temesvári Pelbart, 1903 p. 2) blieb beiden unbekannt. Die Fabel kommt aber auch in einer neuaramäischen Sammlung vor, wenn auch in veränderter Form (s. M. Lidzbarsky, Die neuaramäischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Semitische Studien, 4—9. Weimar, 1896 I. B. Cod. 146, 6. II B. 186). Gellert kennt gewiss die Fabel aus den Gesta Romanorum. Jedenfalls ist die Notiz des Herrn Nestle ein beachtenswerter Beitrag zur Geschichte dieser weitverbreiteten Parabel.

[1] Vgl. auch Meissner, SAI, Nr. 8325. 8332.

Besprechungen.

Adolf Erman: Aegyptische Grammatik (mit Schrifttafel, Literatur, Lesestücken und Wörterverzeichnis). 3. völlig umgestaltete Auflage. Kl. 8°. 324 u. 24 S. M. 18. Berlin, Reuter u. Reichard, 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

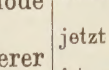
Die rasche Folge der Auflagen ist ein grosser Erfolg, wohl verdient durch Streben nach Genauigkeit und klarer Darstellung. Auch diese Auflage bringt uns wieder ein gutes Stück vorwärts in Einzelheiten wie in weiteren Gesichtspunkten. Von den letzteren begrüsse ich als den dankenswertesten, dass Erman endlich einmal der seltsamen Methode, die sprachliche Stellung des Aegyptischen immer nur durch hebräische Entsprechungen zu illustrieren, durch ein paar Verweisungen auf bekannte hamitische Formen die schlimmste Spitze abzubrechen sucht (S. 2 usw.). Diese Verweisungen wären sehr zu erweitern und zu verbessern (schon mit Zimmerns Zusammenstellung), aber man begrüsst die Verbesserung um so dankbarer, wenn man erwägt, wie Brockelmann in der Frage des Verhältnisses zwischen Semiten und Hamiten so unbegreiflich versagt hat[1]. Aehnlich nützlich wird in der stark erweiterten Schriftlehre die stärkere Betonung der Unvollkommenheit der Hieroglyphenschrift wirken, die man bis in die neuere Zeit stark überschätzt hat; ähnlich § 9, 10 usw. eine erfreuliche Reaktion gegen die Ueberschätzung des Koptischen, das, unentbehrlich wie es für uns nun einmal bleiben muss, doch die Merk-

[1] Zur teilweisen Entschuldigung für Brockelmanns Versuch, darin die Linguistik 60 Jahre zurückzuschieben, mag dienen, dass ihn jene merkwürdige Sprachvergleichung deutscher Aegyptologen gründlich verwirrte. — Die Gefahr des Missverständnisses besteht bei Erman vielfach noch fort, wo er (z. B. 225) eine Form nur aus dem Semitischen illustriert; der Laie wird *e silentio* immer den Schluss ziehen, dass die Hamitensprachen nichts Entsprechendes haben. Hier, wo *aut omnia aut nihil* allein richtig wäre, der Raum aber dem entgegensteht, kann man nicht genug zur äussersten Vorsicht im Ausdruck bei Dingen, die eigentlich schwer in ein elementares Schulbuch gehören, mahnen. Es werden wohl noch einige Vorarbeiten nötig sein, bis wir die Frage, ob das Aegyptische mehr eine verkommene semitische Sprache oder eine halbsemitisierte Hamitensprache ist, in wenigen Worten erledigen können. Die Mahnung zur Vorsicht ist sehr nötig; Erman neigt oft zum Gewagten. Z. B. gibt es für semitisches ק = ägyptisches *ḳ* so viele gute Beispiele; warum wählt er gerade (16) יקר „wertvoll“ = „*ḳr*“? (Letzteres ist ein Wort für „gut“, besonders im praktischen Sinn; der Anlaut, bei dem die Schrift Jodh und Aleph nicht trennen kann, hat nach späterer Ueberlieferung Aleph, also stimmen weder Laut noch Bedeutung.) usw. Die Vergleichung des weiblichen Plurals der Nomina *-(o)wet* mit hebr. *-ôth* (auch 192) wird hoffentlich keinen Semitisten verwirren, der wissen muss, dass *-ôth* aus ursemitischem *ât* abgelautet ist, also nichts mit der ägyptischen, sekundär aus dem männlichen Plural *(o)w* weitergebildeten Endung zu tun hat. Aber viele Nichtsemitisten werden auf Grund der hebräischen Plenarschreibung den Irrtum eilig wiederholen.

male stärkster Verschliffenheit überall trägt, und manches andere. Schade, dass dagegen noch keine Reform der verfehlten Umschriftsmethode in Sicht ist[1]!

Im einzelnen kann man über vieles anderer Meinung sein; das wird ja bei der Grammatik einer ganz besonders „toten", durch eine höchst unvollkommene Schrift überlieferten Sprache immer so bleiben.

Der störendste Irrtum ist wohl das halbe Festhalten an der Phantasie Brugschs, als sei die demotische Schrift (*sic!*) „die Volkssprache" der Spätägypter (*6g*); ich kenne nur vulgarisierende demotische Texte, aber keinen, der das „schreibe, wie du sprichst" befolgt. — Dass Erman kein „falsches *r*" zulässt[2], ist natürlich; er lässt lieber ⲛⲟⲩϫⲉ „werfen" vierradikalig sein (406), anstatt *nṣry* einfach *nṣy* zu lesen. — Die Ergänzung oder Aussprache (137) der schwachen Konsonanten bei Defektivschreibungen wird immer ein Zankapfel und eine Quelle der Inkonsequenz bleiben (richtig 136). Man kann z. B. statt *š* (S. 304, 62) es vorziehen oder ablehnen, *š*(*'?*)*y* auszuschreiben usw., aber das allein belegte *ʿn* „Auge" nach dem semitischen עין mit einem Jodh zu versehen („*ʿjn*" 74), ist wieder gefährliche Kühnheit. Ein ursprüngliches Jodh könnte auf viele Weisen verloren gegangen sein usw.

Einzelnes: 43 auch umgekehrt zu fassen, 50 verwechselt die menschliche Nase mit dem Kalbskopf. — 53 Ende u. A. ist nach 52 zu erklären, ebenso 140 A. | als Zeichen für „Mann". — 56 *srḫ* = „Palasttor". — 65. Wenn *nhsy* „Neger", dann auch *ʿmy* „Asiate", *thn(w?)y* „Libyer". — 66. Lies *nsmṣm?* (Trotz 272 A. 1 bei 273 kann ich die Befürchtung nicht unterdrücken, dass Schreibungen wie *ʿbʿb* „prahlen" manchmal wirklich nur graphische Abkürzungen für *ʿbʿb* sind und letztere Form keine spätere Neubildung ist. In anderen Fällen trifft das allerdings nicht zu.) — 76. *adde* „und ³". — *ʿrḳ* „schwören" (105) ist wohl vom Stamm *ʿlḳ* verschieden, wenn auch die Schrift nicht trennen kann. — 130. Die Pronomina schon *te, se* gesprochen? — 131. *ṣs* springt erst im M. R. um; bei ³ ist die Umstellung graphisch. — 132 vergisst die Unvollkommenheit der babylonischen Vokalisation. — 147 lies *gswsy*. — 148, 152 sind die Ausdrücke „altes — neues Pronomen" irreführend; richtig wäre „einfach" und „verstärkt", denn wo gibt es ein älteres Sprachgut als ⲁⲛⲟⲕ und ⲁⲛⲟⲛ? (Letzteres jetzt sehr spät, aber gut als  belegt.) Ebenso alt ist sogar das noch in seiner Bildung durchsichtige ⲛⲧⲟⲕ „dein Wesen" = „du" belegt. Vgl. 153, wo *nt* (halb entspricht אנת:) noch „Ding, Wesen" heisst (beim scheinbaren *ʾnk* liegt die Sache anders). — 171. *pyf* enthält doch wohl die Nisbe *-y*. — 175 sind *d* und *e* dasselbe. — 179. *hfʾw* „Kriecher" passt genau zu der Habitativbildung (*sic!*) des Nomens. — 198 lese ich *whʾy*; sonst passte der Dual zum „Zwielicht". — 201. „Weinsorten" (nicht kollektiv). — 217. Das *n* beim Genetiv ist doch alt noch keine Präposition, sondern das Demonstrativ, analog ذ و und abgewandelt mit Feminin und Plural wie dieses. Vgl. dazu 218*b, c* die Bedeutung. Ob 546 dazu stimmt oder partitiv ist, weiss ich nicht. — 217 widerspricht das *nt* dem *nyt* 234 (nach 227). Ich vermute, dass beide Formen existieren; aber wie sind sie zu trennen? — 230 A. 1. Subjektiv und Objektivgenetiv unterliegt. A. 2 das hybride *hr(y?)-ʾby* zu erwähnen. — 244. Die Schreibung im Leydener Papyrus für „sechs" ist nicht direkt verwendbar; nur *ss* belegt. — 260. ⲁⲗⲉ kann nach den semitisch und hamitisch entsprechenden Wurzeln nie vierradikalig gewesen sein; der vermeintlich abgefallene Anlaut muss etwas anderes sein. — 263 Graphische Umstellung. — 264 Zusammenfallen von *r* und *y* bei *ʾry* nach Palatalisierung des ersteren. — 265, 3 lies *Dyd*. — 279. Das passive *-t(w)* verrät in der Bedeutung von „man" noch die ursprüngliche Reflexivbedeutung. — 283. In dem Beispiel kann die alte 1. Person vorliegen. — 300, 301 zeigt die Verbalform als Subjunktiv, ebenso 299, woraus die sekundäre Jussivbedeutung 298, 523 erklärt wird. — 303 ff. bedarf historisch genauerer Zerlegung. — Die Formen 313—320 (347—48) sollten nicht als Konjugationen gefasst werden; die Konjunktionen schieben sich einfach hier zwischen Verb und Subjekt: „sagt da er, spricht nun er" Das gehört noch viel weniger zu den eigentlichen Verbalbildungen, wie die infigierten Partikeln z. B. des Schambala, über die ich in OLZ letzthin sprach, Konjugationen genannt werden sollten. Vgl. das erste Beispiel von 540 für den Gebrauch von zwei solchen „Infigierungen". — 328. Da *rḫ* als Zustandsverb medialer Art überall behandelt wird (363, 4), gibt es kein aktivisch transitives Pseudopartizip; nur die Endung *-kwy* kommt mit emphatischem Sinn statt *-y* ausserhalb des Pseudopartizips vor. Danach 331—32 zu berichtigen. — A. 2. Erman denkt sich das Altägyptische als schon zu sehr agglutinativ erstarrt; das Umspringen der Vokale könnte nach semitischen usw. Analogien anders erklärt werden. Aber der Punkt mag offen bleiben. — 335, 1 lies „Zustand". — 345 „wiederholte Handlungen" besser. — 361. Das Verb(?) *pʾy* ist Neubildung aus dem Demonstrativ *pʾ*, also „dasein". — 388 A. im Beispiel schon *wn* für Vergangenheit. — 397. Die Endung *ny* wohl wieder das reflexiv-passivische *n*. — 444. Graphische Fehler gehören nicht hierher. — 447. Die Form ⲁϥ beim Verb neben ϥⲓ zu erwähnen. — 451. Nicht *m-dy*, wie später (vgl. 454)? Ebenso 462? — 467. *Sw* Abschwächung von *swt*. — 462 höchstens Volksetymologie; das Beispiel ist elliptischer Nachsatz. — 497. Die spätere Auffassung von *wrwy* als Dual = „sehr gross" ist noch immer erwägenswert, besonders bei den Grussformeln, welche die Analogie des arabischen *marḥabatên* „zweimal willkommen" besonders schön illustriert. — 506 verwechselt die Fragepartikel mit der Konjunktion „wenn". Ob beide dasselbe Wort waren (wie scheinbar אם), ist noch zu untersuchen. — 506 lies *my*. — 509. ⲧⲱⲛ

[1] Als einen kleinen Hoffnungsstrahl bemerke ich den Versuch, das doppelwertige Schilfblatt in *i* und *j* zu zerlegen, also z. B. *irj* statt des früheren *iri* zu schreiben (wofür der Semitist *ʾrj*, *ʾry* setzen würde). Aber der Rat, den Alephwert nur auf den Anlaut zu beschränken (95, 136), beruht doch blos auf individueller Gewohnheit, nicht auf Beweisen. Solche Gewohnheiten, wie z. B. die bekannte Strichhieroglyphe *t* (*t*) ⟹ „Zange" zu nennen, harmlos im Lehrsaal, können gedruckt viel Schaden anrichten. So hat z. B. der Ausdruck „Hühnchen" für (hier jetzt nach Griffith „junge Wachtel", S. 298) die schlimmste Verwirrung unter den Naturhistorikern angerichtet.

[2] D. h. ein nur graphisch für Aleph oder Jodh gebrauchtes *r*, über das ich *Rec. Trav.* 31 gehandelt habe. Dazu wird z. B. der Götternamе *Nrt* = *Neyt* gehören.

ursprünglich „Weg"? — 510. *pw-ty* ist ursprünglich Zusammensetzung „(ist) das etwa?". — S. 210 Nr. 128 lies *m'n(w)*; S. 289, 82 füge den Wert *šs* bei, und so noch manche kleine Bemerkungen, die dem Dank für diese Arbeit keinen Abbruch tun.

Hermann Kees: Der Opfertanz des ägyptischen Königs. VII und 292 S., 7 Taf. M. 10. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Man ist es in der Aegyptologie gewöhnt, alle Tage eine der Anschauungen als falsch nachgewiesen zu sehen, die man als festen, sicheren Besitz zu betrachten gewöhnt war, einen Besitz, den man als Erbe hinnahm, ohne ihn durch eigene Untersuchung rechtmässig zu erwerben. So ein Besitz war u. a. auch unsere Anschauung von der Zeremonie des Gebietabsteckens für den neuen Tempel seitens des Königs bei seinem Regierungsjubiläum. Infolge der Unübersichtlichkeit des Materials ist es bisher niemandem einmal in den Sinn gekommen, diese Zeremonie mit etlichen anderen, sehr ähnlichen zusammenzustellen.

Kees hat das getan und uns dadurch, dass er diesen Dingen einmal systematisch zu Leibe ging, in die Notwendigkeit versetzt, sehr vieles umzulernen.

Aus der Fülle der uns überlieferten Darstellungen kultischer Szenen hat er einige herausgehoben, deren gemeinsames äusseres Kennzeichen darin besteht, dass der König laufend einem Ziele zustrebt. Er trägt dabei verschiedene Dinge in den Händen: Vögel und Szepter, Libationsvasen, ein Ruder und ein anderes, nicht näher bestimmbares Instrument, ein Herrschaftssymbol und eine Geissel, manchmal in diesen Zusammenstellungen, andere Male in anderen Kombinationen; und nach den wesentlichen unter diesen Objekten unterscheidet Kees die Zeremonien als „Vogellauf", „Vasenlauf", „Ruderlauf" und „Hebsed-Lauf", welch letzterer die oben erwähnte Zeremonie ist, deren Sinn man bisher als die Grundsteinlegung eines neuen Tempels beim Regierungsjubiläum des Königs deutete. Innerhalb dieser einzelnen Kapitel verfährt er ganz methodisch, indem er erst die einzelnen Darstellungen chronologisch Revue passieren lässt, die Entwickelung der Formen diskutiert, ihre Bedeutung festzustellen sucht und schliesslich an Hand aller Indizien die Frage zu beantworten strebt, wie lange die ursprüngliche Bedeutung der Zeremonie noch verstanden worden ist, wann aus dem lebendigen Inhalt blosse Form geworden oder die Szene überhaupt nur als ein dekoratives Motiv für die Wandausschmückung übrig geblieben ist, das aus älteren Vorbildern immer noch kopiert wurde, ohne dass man die zugrundeliegende Zeremonie überhaupt noch vollzog.

Kees' Ausführungen betreffs des Vogellaufs, des Vasenlaufs und des Ruderlaufs sind beachtenswert, schon weil er mit unendlichem Fleiss alles mögliche Material zur Erklärung jeder Einzelheit zusammengetragen hat; wenn es ihm trotzdem nicht gelungen ist, die ursprüngliche Bedeutung aller Szenen aufzudecken, so liegt das entschieden am Mangel an Material; aber in den ausgedehnten Diskussionen von Einzelpunkten, die ihrer Länge halber den Leser manchmal fast den Faden verlieren lassen, sind sehr zahlreiche wertvolle Bemerkungen, die diese ersten drei Kapitel lesenswert machen. Das IV. Kapitel ist von viel höherem Interesse, auch sind die Ergebnisse positiver. Zwar wird nicht jeder dem Verfasser glauben, dass der Hebsed-Lauf ursprünglich nur in der Kapelle der „Seelen" von Hieraconpolis besonders zu Ehren ihres Ersten, des Wep-wawet, als Teil der Regierungsantritts- bzw. Jubiläumsfeier vor sich gegangen ist, aber Kees hat eine solche Fülle von Momenten, die dafür sprechen, von allen Seiten zusammengetragen, dass er es zum mindesten wahrscheinlich gemacht hat. Seine weiteren Ausführungen über den Wepwawet als Gott des ältesten Königtums müssen an Hand des Materials über den Horus von Edfu auf das richtige Mass zurückgeführt werden, die Stellung beider Götter aus den politischen Vorgängen zu untersuchen wäre jetzt eine lohnende Aufgabe, es ist nur fraglich, ob das Material schon dazu ausreicht.

Im ganzen ist das Werk voller Anregungen tiefestgehender Art und deshalb allseitiger Beachtung zu empfehlen.

Adolphe J. Reinach: Rapport sur les fouilles de Koptos, II. campagne. (S.-A. a. d. Bull. de la Soc. franç. des fouilles archéol.) 35 Seiten, 12 Abb. Paris 1912. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Reinach berichtet in diesem II. Aufsatz — der erste erschien vor zwei Jahren — über seine nicht besonders lohnenden Ausgrabungen in den Heiligtümern und seine sehr interessanten Forschungen in den Hügelreihen, unter denen alte Wohnhäuser meist aus der ersten Kaiserzeit verborgen lagen. Zum Schlusse gibt er an Hand der sehr zahlreichen Kleinfunde eine Uebersicht darüber, welche Götter in Koptos des 1. und 2. Jahrhunderts nach Chr. Geb. verehrt wurden, und in welchen Formen sie Eingang in den Kult gefunden hatten. Dieser Abschnitt ist sehr lehrreich und dankenswert.

Carl Bezold und Franz Boll: Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern (Sitzungsber. d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse, 1911, 7). 54 S. M. 2. Heidelberg, C. Winter, 1911. Bespr. v. E. Weidner, Charlottenburg.

Die beiden Verfasser haben uns mit dieser Arbeit eine höchst willkommene und dankenswerte Gabe geschenkt. Hie und da hatte man

bisher wohl schon griechische Texte astrologischen Inhalts zum Vergleich mit den astrologischen Keilschrifttexten herangezogen, aber ein systematischer Versuch, die Beziehungen zwischen babylonischer und griechischer Sterndeutung darzulegen, war bisher noch nicht unternommen worden.

Im ersten Kapitel werden hauptsächlich die griechischen Quellen behandelt (S. 5—13). Eine zusammenfassende Darstellung derselben bietet Lydus in seinem Werke *De ostentis*, doch werden von Jahr zu Jahr die von ihm benutzten Quellenschriften in immer grösserem Umfange bekannt. Ausserdem wurden von den Verfassern noch zwei von Lydus nicht benutzte Texte herangezogen: ein unter dem Namen Hermes oder Orpheus gehendes Gedicht *περὶ σεισμῶν* aus der Kaiserzeit mit einem parallel laufenden, wenngleich ausführlicheren Prosatexte späterer Zeit und Exzerpte aus Nechepso-Petosiris (etwa 150 v. Chr.) über Sonnen- und Mondfinsternisse nebst Parallelexzerpten des Astrologen Hephaestio (4. Jahrh. n. Chr.). Im einzelnen hätte ich hier nur zu Seite 11 Anm. 1 zu bemerken, dass von einem 27jährigen Orionzyklus bei den Babyloniern nicht die Rede sein kann. Es handelt sich vielmehr um einen Siriuszyklus[1]. Diese Schaltperiode — eine andere Auffassung ist ja nicht möglich — ist recht gut. Zwischen 27 Sonnenjahren und 27 Mondjahren bleiben 293,75, rund 294 Tage, die durch 10 Schaltmonate, von denen sechs 29 und vier 30 Tage umfassen, aufgehoben werden.

Im zweiten Kapitel werden nun eine grosse Anzahl von babylonischen Omendeutungen mit griechischen verglichen (S. 14—24). Ich habe die Keilschriftstellen fast alle nachgeschlagen und mir folgendes notiert: S. 14 Z. 8 v. o. lies *Adad* XIX 17!; Z. 24 v. o. ist statt *ḳît palê* vielmehr *taḳtît palê* zu lesen, da auch die phonetische Schreibung *taḳ-ti-it* vorkommt. S. 15 Z. 2 v. o. lies *kabtu* „Machthaber" statt *bêlu*, da Th R 180, R. 3 sich zu *BAD·MEŠ* die Glosse *kab-tu-ti* findet; 23 v. o. lies *ikannušuš*. S. 16 Z. 4 v. o. ist *la bêl kussî* „Nichtinhaber des Thrones" zusammenzuziehen. S. 22 Z. 14 v. o. steht an der angeführten Stelle *marṣûti*^{pl} statt *ṣêni*(?); Z. 19 v. o. ist *Adad* XIX, 44 wohl *BA·E bu-lim* maš(!)-*ri-e* „Verminderung des Viehes des Reichtums (d. h. grossen Herdenbesitzes)" zu fassen. Z. 24 Z. 1: *Sin* XXXIV 61(!) steht deutlich: *palû šarri ga-ti* (= *ḳati*) „die Herrschaft des Königs wird ein Ende nehmen". Ebenda ist statt *ub-bu-tam* vielmehr *ár-bu-tam* zu lesen; vgl. Virolleaud, *Babyloniaca* IV, p. 117.

Im dritten Kapitel werden die termini technici beider Literaturen verglichen, und zwar „an den Beobachtungen über die Natur der Mondhörner" (S. 25—37). In diesem Abschnitte kann ich den Verfassern am wenigsten folgen, da ich viele der Keilschriftstellen anders auffassen zu müssen glaube. Zu Nr. 1 (S. 26 u. 28) ist zu bemerken, dass *UR·BI* doch Ideogramm für *miṯḫariš* „gleichmässig" ist (s. Brünnow, Nr. 11261) und mit „Wolken" nichts zu tun hat. Wir haben also zu übersetzen: „Glänzen bei Erscheinen des Mondes seine Hörner gleichmässig". Für Nr. 2 muss ich bei der Erklärung bleiben, die ich *Beiträge*, S. 79 gegeben habe. Die Zeile *Sin* III 69 soll ja gar nicht erklären, sondern gibt nur einen begleitenden Nebenumstand an. Auch findet sie sich nur in einem einzigen Beobachtungstexte (Th R 87 A, R. 3), während wir über sieben hierher gehörige Beobachtungen verfügen. Was Nr. 3 anlangt, so halte ich die Uebersetzung *edêdu* „spitz sein" nicht für richtig. *edêdu* wird, wie auch Bezold notiert, in Th R 27, 6; 34, 8 und 36, R. 1 erklärt als *ṣapâru ša ḳarni*. Nun wird in K 250, R. IV 13 der vordere Teil eines Meteors, also der Teil, der klar und scharf hervortritt, *ṣipru* genannt[1]. Dazu stelle ich *ṣapâru*, das also „klar, scharf hervortreten" bedeuten würde. Da nun *edêdu* ein Synonymon davon ist, so hätten wir Nr. 3 zu übersetzen: „Sind die Hörner des Mondes scharf umrissen[2] und glänzen sie hell". Dementsprechend ist auch Nr. 4 zu verändern. Dort ist *pi-el* eher als „ist rötlich" zu fassen, da ja an der zitierten Stelle Th R 37, 4 *pilû* = *sâmu* gesetzt wird, und Jensens Uebersetzung von *sâmu* als „rötlich, dunkelrot" doch wohl allgemein anerkannt ist. Das passt auch vorzüglich für unsere Stelle, da ja der Mond, wenn er abends aufstrahlt, oft in intensiv rotem Lichte erscheint. Nr. 5 ist ganz zu streichen, da diese Textstelle nicht von den Hörnern des Mondes, sondern des Skorpionsgestirnes handelt. Der ganze Text Th R 50 ist überhaupt mit Unrecht unter die Mondtexte geraten, er gehört vielmehr zu den ‚*Omens from Stars*'. Die uns interessierende Stelle V. 1—2 ist mit Hilfe von Th R 216 A, 2—3 und VACh, *Ištar* XXVIII 6 folgendermassen zu ergänzen: [1] *[⌜ mul GIR·TAB] ḳarnâti*^{pl}*-šu zu-*$^{?}$*-ú-r[a]* [2] *[amêl nakru(?) itabbi-ma] ina giš kakki imaḳḳut*^{ut} „Glänzen die Hörner des Skorpiongestirnes sehr hell, so wird ein Feind(?) heranziehen, aber durch die Waffe fallen". Ebenso sind übrigens mit Hilfe von Th R 216 A, 4[3] und VACh, *Ištar* XXVIII 6 die beiden folgenden Zeilen zu er-

[1] Vgl. *Babyloniaca* VI 1, S. 29 ff.

[1] Vgl. schon Jensen, *Kosmol.* 159 f.

[2] d. h. treten die Sichelränder scharf hervor.

[3] Hier ist statt *SAG(?)·ME(?)·GAR* natürlich *SI·ME-ša* = *ḳarnâti*^{pl}*-ša* zu lesen.

gänzen: ^{3}[⌈ ^{mul}*GIR·TAB] ḳarnâti^{pl}-šu ša-[ru]-ri(!) na(!)-ša-a ^{4}[ ]. . šu ḳât-su ikaššad^{ad}. Die Uebersetzung von Nr. 6 halte ich nicht für richtig. Was die Bedeutung von *ir-rim-ma* betrifft, so sind z. B. VACh, *Sin* II 6: ⌈ *Sin ina tamarti-šu šá-pí-ḫa u-rim* „Ist der Mond bei seinem Erscheinen von einem *šapîḫu* (Gewölk) umgeben (überzogen)" oder 2. Suppl. CXII 13: ⌈ *urpatu ṣalimtu elât šamê i-rim* „Ueberzieht schwarzes Gewölk die ‚Höhe des Himmels'", und andere Stellen zu vergleichen. Sie alle ergeben, dass *arâmu* „überziehen, bedecken" bedeutet (s. Delitzsch, HW 134b: ארם II). Auch für unsere Zeile passt es vorzüglich, denn die ganze Zeile (1. Suppl. VII 18) lautet: ⌈ *Sin ina tamarti-šu ḳarnu imittu-šu ṣalmat^{at} ḳarnu imitti-šu ir-rim-ma* „Bei Erscheinen des Mondes war sein rechtes Horn dunkel, war sein rechtes Horn überzogen (mit Gewölk)". Die beiden Teile des Satzes sind parallel, was an zahllosen anderen Stellen eine Bestätigung findet. Nr. 8 übersetze: „Sein rechtes Horn war rötlich". In Nr. 11 ist *kipat* statt *kibat* zu lesen, da wir VACh, 2. Suppl. Ib 31 lesen: ⌈ *ḳarnâti^{pl}-šu ki-pa-a.* Als Bedeutung für *kipû* ist sehr wahrscheinlich „abwärts beugen" anzunehmen (vgl. Delitzsch, HW S. 346a). Vgl. dazu besonders die schon zitierte Stelle im 2. Suppl., die vollständig lautet: ⌈ *ḳarnâti^{pl}-šu ki-pa-a-ma ḳaḳḳara inaṭṭalâ^{pl}* „Sind seine Hörner abwärts gebeugt und blicken sie zur Erde". Also haben wir Nr. 11 wohl zu fassen: „Ist bei Erscheinen des Mondes sein linkes Horn abwärts gebeugt, sein rechtes Horn scharf umrissen". Das geht offenbar auf einen etwas schiefen Stand der Sichel zum Horizonte, wobei das rechte Horn beim Auftauchen der Sichel, weil weiter von jenem entfernt, klarer hervortritt. Was Nr. 15 und 16 betrifft, so möchte ich doch eine Lesung *šapil* (oder ähnlich) „steht tief" Bezolds *iknuš*(?) und Virolleauds *kanšat* vorziehen. Das gibt dann wenigstens einen verständlichen Sinn. Vgl. auch VACh, 2. Suppl. II 15 ff. und VIII 15 ff. Bei Nr. 17 ist ein freilich unbedeutendes Versehen unterlaufen. VACh, 1. Suppl. VII 1 steht nicht *ina ^{arab}Abi*, sondern *ina AN·BIL (ḳarârî)* „zur Mittagszeit". Zu Nr. 18 ist zu bemerken, dass *LAL^{at}* (V R 46, 18a) sehr wahrscheinlich *tarṣat^{at}* „ist ausgestreckt" zu lesen ist (Brünnow Nr. 10115), da wir VACh, 2. Suppl. VIII 7—8 lesen: ⌈ *Sin . . . . . ḳarnu imittu (šumêltu)-šu tar-ṣa-at.* Die Stelle geht wieder auf die schiefe Lage der Sichel, wobei das linke Horn tiefer steht als das rechte. Die Uebersetzung von Nr. 19 halte ich nicht für richtig. Zu *šamê* findet sich die ja auch von Bezold notierte Variante *šamû*, was deutlich zeigt, dass wir „Gewölk" zu übersetzen haben. *dirat*, Femininform zu *dir* (wozu wir ThR 43 die Erklärung *ḫalâpu* „verdecken" finden)[1], bedeutet „ist verdeckt, verdunkelt, verhüllt". Also Nr. 19: „Ist am 1. Nisan bei Erscheinen des Mondes sein rechtes Horn durch Gewölk verhüllt". Nr. 20 übersetze ich: „Sind bei Erscheinen des Mondes seine Hörner gleichmässig" und beziehe es auf eine symmetrische Stellung der Hörner zum Horizonte. In ThR 26,6 haben wir nach den Spuren am wahrscheinlichsten wohl *[S]AG·[U]Š* „regelmässig" zu ergänzen. Bei Nr. 23 wäre auch eine Ergänzung *[nam-]ra-a* „glänzen" nicht ausgeschlossen, wenn auch Bezolds Ergänzung näherliegt. Für Nr. 24 muss ich trotz Bezolds scharfsinnigen Ausführungen (S. 30 f.) bei meiner *Beiträge* S. 73 f. gegebenen Erklärung bleiben. Die wichtige Stelle VACh, *Sin* III 35 hat Bezold m. E. nicht richtig aufgefasst. *innamar* wird in der ganzen Umgebung der Stelle nirgends *ŠI·LAL*, sondern immer *ŠI* geschrieben. Wir haben also zusammenzufassen: *LAL = e-di-ru, LAL = a-ma-ru*, und das ist dann wohl wie *Beiträge* S. 73 aufzufassen. Nr. 25 ist m. E. zu streichen und Virolleauds Lesung (ACh X, p. 7) der Vorzug zu geben. Auch für Nr. 27 bleibe ich bei meiner früheren Auffassung (*Beiträge* S. 73). Im folgenden fasst dann Bezold gewiss mit Recht *tamartu* ganz allgemein als „Erscheinen", wenn es auch im besonderen als „erstes Erscheinen nach Neumond, Neulicht" angewendet wird (S. 33 f.). Harper, *Letters* 423, R. 1—2 möchte ich aber lieber ergänzen: *[ina bît ta]-mar-ti [^{u}] Sin la ni-mur* „auf dem Observatorium haben wir den Mond nicht gesehen"[2]. Es folgt nun eine Reihe astronomischer Bemerkungen des Astronomen Kopff, dann werden die griechischen Ausdrücke zum Vergleich herangezogen. ἐκτείνῃ ist statt zu 8/9 vielmehr zu 18 *(tarṣat)* zu stellen. Im übrigen kann ich den Zusammenstellungen nicht in allen Fällen beistimmen, weil ich die Keilschriftstellen vielfach anders fasse.

Das vierte Kapitel (S. 37—44) bringt nun wieder einen Schritt weiter. Es werden ganze Sätze beider Quellen verglichen. S. 39 Z. 6 v. u. möchte ich für ⋋ doch bei der Lesung *naḳbi* „Tiefe" bleiben, da sonst der Gegensatz *šamê* „Himmel" und *naḳbu* „Tiefe" gestört wird. S. 43 Z. 6 v. o. ist *ár-bu-tu* zu lesen, worauf ich schon oben hinwies[3].

Das nun folgende fünfte Kapitel (S. 45 ff.)

[1] Vgl. *Babyloniaca* VI 1, S. 6 Anm. 3.
[2] Vgl. Harper Nr. 829; Jastrow, *Rel.* II, S. 540.
[3] Zu einigen weiteren Beziehungen s. *Babyloniaca* VI 3, S. 135 Anm. 2.

bildet wohl den wichtigsten Teil des Buches. Hier wird der unzweifelhafte Nachweis geführt, dass der von Boll, *Catalog.* VII, p. 167—171 veröffentlichte Text: *Ἑρμοῦ τοῦ Τρισμεγίστου περὶ σεισμῶν* im Wesentlichen eine Uebertragung von VACh, *Adad* XX, Z. 35 ff. ist. Zu dem Keilschrifttexte liegt jetzt in VACh, 2. Suppl. XCIX 13 ff. ein neues Duplikat vor, das folgende Ergänzungen und Verbesserungen zulässt: Zu Z. 35 bietet das Duplikat noch die Ergänzung *ár-bu-tu[ ]* „Not[ ]". Z. 36 fehlt dort. In Z. 37 ist nach dem Duplikat als Deutung zu ergänzen: *mâtu ana nidûti (KI·KAL) isaḫḫur*^{ur} „das Land wird sich zur Verödung wenden". Z. 38 ist nach dem Duplikat und Harper, *Letters* XI, Nr. 1080 (Rm 556), 5—8[1] zu lesen: *šú-bat na-me-e nadûti*^{pl} *(ina a-mat* ^{il}*En[lil])* „Wiederbewohnen eingestürzter Ruinen (auf Enlils Befehl)". In Z. 39 ist zu ergänzen: *šarru ina libbi mâti-šu i-ḳal-lil* „der König wird in seinem Lande gering geachtet sein". In Z. 41 ist wohl zu lesen: *mâtu ár-bu-tam immar idâti ibaššû*^{pl} „das Land wird Not erleben, Zeichen werden geschehen". Z. 43: *ḫab-ba-la(!)-a-tum ḫušaḫḫu u ar(!)-bu-tu ina mâti ibaššû*^{pl} „Räubereien, Hungersnot und Verderben werden im Lande sein". Im folgenden versagt auch das Duplikat. S. 47 Z. 6 v. u. ist zu lesen: *šarru: šarru aḫû i-ḳal-lil* „so wird ein König: ein fremder König gering geachtet werden". Das passt besser als *šar kiššati iḳallil* „der König des Alls wird gering geachtet werden". Zu *ŠU* = *aḫû* vgl. VACh, *Ištar* VII 33: *LUGAL ŠU* (=) *šarru a-ḫu-ú* und die Angabe in einem unveröffentlichten Vokabular zu den Ominatexten: *ŠU* = *a-ḫu-u.*

Ich habe die Arbeit hier ziemlich ausführlich besprochen, um das grosse Interesse zu bekunden, das ich an ihr genommen habe. Bezold und Boll haben wir es zu verdanken, wenn nun „ein direkter Beweis für die längst postulierte Abhängigkeit griechischer von babylonisch-assyrischen Aufzeichnungen astrologischen Inhalts" erbracht ist, und es ist nur zu wünschen, dass recht viele sich an diesen vergleichenden Studien beteiligen mögen, die uns so überraschende Beziehungen zwischen altorientalischer und griechischer Kultur enthüllen.

S. Seligmann: Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker. Berlin, H. Barsdorf, 1910. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk ist eine staunenswert fleissige Arbeit, die sich vor ähnlichen folkloristischen Werken durch eine übersichtliche Anordnung vorteilhaft auszeichnet. Sie verarbeitet eine solche Fülle von Stoff, und gibt so zuverlässige und reichhaltige Quellennachweise, dass das Werk schon aus diesem Grunde unentbehrlich ist.

Da es unmöglich ist, in einer kurzen Besprechung einen Begriff von dem ungeheuren Stoffe zu geben, den es bringt, so will ich eine Einzelheit herausgreifen, die geeignet ist, die Bedeutung gerade dieses Forschungsgebietes für die Orientalistik zu zeigen.

Auf vielen magischen Zwecken dienenden Gegenständen wie Amuletten u. dgl. (Abb. 117—124), Zaubernägeln (Abb. 24, Streifen 2 und 4; 12 Tiere!), Händen und so weiter finden sich Gruppen von Tieren, die meiner Ansicht nach nicht ohne Wert für die Enträtselung der verschiedenen Tierkreissysteme (Zodiakus, Dodekaoros, kirgis., ostasiat. Tierkr. usw.) sind. Das auffälligste Denkmal dieser Art ist das auf dem Monte Celio zu Rom gefundene Mosaik (Abb. 124). Als nächstverwandte Typen stelle ich dazu die Reihe der Monatsbilder, die Leclère in der Revue des Études Ethnographiques et Sociologiques 1909, Heft 19—20, S. 172 ff. aufzählt, und den einen von Dahse in der Zeitschrift für Ethnologie 1911, S. 66 ff. beschriebenen westafrikanischen. Zur Orientierung stelle ich die Namen der Dodekaoros in der folgenden Tabelle daneben:

Dodekaoros.	Monte Celio.	Kambodscha.	Westafrika.
1. Kater	Löwin	Löwe	
2. Hund	Baum mit Vogel	Baum	Baum mit Vogel (so!)
3. Schlange	Schlange	Rhinozeros	Schlange
4. Käfer (Krebs)	Skorpion	Krebs	
5. Esel	Hirsch	Hinde	Doppelschwert
6. Löwe	Löwin	Tiger	Fetischstuhl
7. Bock	Stier	Stier	
8. Stier		Büffel	Büffelkopf
9. Sperber	2 Küchlein (Eule u. Taube?)	Küchlein (Plur.!)	Schmetterling
10. Affe		Affe	Antilope
11. Ibis	Ziege	Ziege	Schwan
12. Krokodil		Pferd	Krokodil

Die nähere Erörterung dieser Gleichsetzungen soll in anderem Zusammenhange folgen. Die Reihenfolge der Bilder in den vier Systemen ist, wie man erwarten darf, nicht die gleiche.

Beweisend für die nahe Verwandtschaft der drei Tierkreise sind die Nummern 9. 2 Küchlein (so wohl richtiger für das bisher Eule + Taube Gelesene) — Küchlein und 2. Baum mit Vogel — Baum. Diese beiden Lesarten sind m. W. sonst nirgends belegt. Der weite Weg von Kambodscha bis nach Westafrika, womit keineswegs die Richtung der Wanderung angegeben werden soll, gibt auch für Nichteingeweihte einen Begriff, mit welchen Möglichkeiten man zu rechnen hat, wenn es sich um magische oder chronologische Dinge handelt. Da eine selbständige Neuschöpfung all dieser Dinge an drei ver-

[1] Vgl. Klauber, AJSL 1912, 1, S. 123.

schiedenen Stellen der Welt undenkbar ist, mithin nur eine Wanderung vorliegen kann, so sollte man sich auch in anderen Fällen klar machen, was möglich ist. Ich will damit andeuten, dass Hypothesen wie Bastians Völkergedanke angesichts solcher Funde recht schlecht begründet erscheinen.

Den Assyriologen wird Nr. 2 besonders erfreuen, weil er in dem Baum mit Vogel einen Anklang an das babylonische Symbol des Vogels auf der Stange (Frank-Zimmern: Bilder und Symbole S. 39) finden wird.

Kurt Strümpell: Die Geschichte Adamauas nach mündlichen Ueberlieferungen. Mit 15 Originalabbildungen auf 10 Tafeln. Sonderabzug aus Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. XXVI, Heft 1 (S. 46—107). Bespr. v. Hans v. Mžik, Wien.

Der Gedanke, die unter den Eingeborenen kursierenden Ueberlieferungen über die Geschichte von Adamaua zu sammeln und aufzuzeichnen, war zweifellos ein guter. Denn einerseits fliessen die historischen Nachrichten über das afrikanische Binnenland recht spärlich, besonders da die einheimischen schriftlichen Aufzeichnungen, soweit solche überhaupt existieren, beim wachsenden Misstrauen der Eingeborenen den Europäern fast unzugänglich geworden sind; andererseits bieten solche Ueberlieferungen, vermögen sie auch vor dem Forum der Geschichtskritik nicht zu bestehen, immer wertvolle Beiträge zur Sagenkunde und Legendenbildung, welche — nicht aufgezeichnet — stets in Gefahr sind, verloren zu gehen. Strümpell hat also keinen Tadel zu befürchten, wenn auch seine Geschichte von Adamaua im einzelnen manchmal ungeschichtlich ist. Weniger zu billigen ist dagegen sein Verfahren, widersprechende Angaben seiner Gewährsmänner „möglichst in Einklang miteinander zu bringen, oder sie auf Grund bereits veröffentlichter Forschungsergebnisse zu berichtigen." Dadurch verlieren sie oft einen grossen Teil ihres Wertes. Auch das Vorgehen, den geschichtlichen Stoff teilweise stark gekürzt zu bringen, erscheint uns bedenklich, insbesondere wenn dadurch eine Verschiebung in der Perspektive der historischen Ereignisse eintritt. Nicht jedem Leser sind die Tatsachen so präsent, um hier die entsprechenden Korrekturen selbst vorzunehmen.

Eine Geschichte von Adamaua ist immer zum grossen Teil eine Geschichte des Fulbe-Volkes. So behandelt Strümpell zunächst die Herkunft der Fulbe (S. 51—54), dann ihre Wanderzüge (S. 54—56), die Eroberung von Adamaua (S. 56 bis 70) und hierauf die Geschichte von Yola (S. 70—77. Hierzu C. V. Boyle: Historical Notes on the Yola Fulanis. J. Afr. Soc. X. S. 73—92, welche Arbeit Strümpell noch nicht zur Verfügung gestanden sein dürfte) und den einzelnen Staaten (S. 77 bis 106). Viel Neues, das die bereits bekannten Traditionen über die Herkunft dieses interessanten Volkes ergänzen würde, hat Strümpell nicht erkundet. Seinen Gewährsmännern scheint nur die islamische Legende über die Abstammung der Fulbe von Okba bekannt zu sein. Auch die Nachrichten über die Wanderungen der Fulbe sind etwas dürftig. Zu beiden Abschnitten wird man mit Vorteil die zahlreichen von Delafosse u. a. nachgewiesenen Legenden heranziehen können. Sehr vieles Interessante bietet dagegen das Kapitel über die Adamaua-Staaten, das fast die Hälfte des Raumes, 30 von 68 Seiten einnimmt. Hier war Strümpell in seiner Eigenschaft als kaiserlichem Residenten Gelegenheit geboten, zahlreiche bisher unbekannte Tatsachen zu erfahren. — Dem Buche sind eine Anzahl guter Abbildungen auf 10 Tafeln beigegeben, die uns zum Teil mit den einheimischen Gewährsmännern des Verfassers im Bilde bekannt machen.

K. Endemann: Wörterbuch der Sotho-Sprache (Süd-Afrika). [Abhandlungen des Hamburgischen Kolonial-Instituts. Band VII.] 727 S. Lex. 8°. M. 30. Hamburg, L. Friederichsen, 1911. Bespr. v. B. Struck, Gr.-Lichterfelde bei Berlin.

Die 1876 erschienene Sotho-Grammatik des Berliner Missionars Endemann gilt noch heute als reifste grammatische Leistung auf Bantugebiet, die zumal durch ihren exakten phonetischen Charakter für die Entwicklung der Bantustudien Meinhofs und damit für den Aufbau der neueren afrikanischen Sprachwissenschaft in Deutschland überhaupt von hervorragender Bedeutung geworden ist. Die bisher ungedruckten, lange erwarteten lexikalischen Sammlungen Endemanns sind jetzt durch Meinhofs Fürsorge im Druck erschienen. Sie basieren auf den vom Verfasser während seiner Wirksamkeit in Transvaal 1861—1873 gemachten Aufzeichnungen, ferner auf Mitteilungen seines gleichfalls dort tätigen Sohnes sowie auf sorgfältiger Verarbeitung der namentlich für die Endemann persönlich weniger zugänglichen westlichen und südlichen Mundarten ziemlich reichlichen Literatur[1], und zeichnen sich vor ähnlichen Arbeiten aus durch phonetische Genauigkeit, umfassende Bezeichnung der Töne und eingehende Berücksichtigung dialektischer Verschiedenheiten nach Aussprache und Bedeutung. In erster Linie stehen die Mundarten des Nord-Sotho in Transvaal, im

---

[1] Leider fehlt jede nähere Angabe. Ich gab eine „Bibliographie des Setžwana und Sesotho" Wissenschaftl. Corr.-Bl. d. Philol. Novitates Bd. II (Heidelberg 1906), p. 12—15, P. Rob. Streit Ergänzungen dazu Bd. III (1907), p. 67 f. Ersichtlich hat Endemann diese Literatur nicht vollständig benutzt.

besonderen der von der Berliner Mission zur Schriftsprache erhobene Pelidialekt, dann folgt das Süd-Sotho (im eigentlichen „Bassutolande") und das Tžwana der sogenannten „Betschuanen" in zwei Dialekten. Das Nord-Sotho war bisher überhaupt nicht lexikalisch niedergelegt, aber die eminente wissenschaftliche Bedeutung des Werkes ist doch weniger diese monographische, sondern besteht darin, dass, wie Meinhof gezeigt hat, unter allen Bantusprachen gerade das Nord-Sotho am besten die etymologisch vorliegenden Lautunterschiede, wenn auch nicht dem Klange nach, als solche bewahrt hat. Auf Grund dieser in englischen und französischen Arbeiten noch immer nicht hinreichend gewürdigten Tatsache ist das Buch als ein ganz besonders wichtiges Hilfsmittel für jede etymologische Untersuchung auf Bantugebiet zu bewerten. Stellenweise nicht ganz einwandfrei sind die einleitenden Ausführungen über Laut- und Wortbildung (p. 1—36). Sprichwörter stehen pp. 48, 72, 137, 154, 242, 259, 279, 310, 341, 494, 516, 527, 673 und 692.

Das Lexikon enthält rund 20000 Wörter, über die Hälfte sind aus dem Peli nachgewiesen. Man darf sich nicht der Täuschung hingeben, als sei nun die Sprache erschöpfend kodifiziert. Die der neueren Kultur angehörenden, grossenteils von den Missionaren geprägten Ausdrücke scheinen wohl grundsätzlich ausgeschlossen zu sein, sonst lässt namentlich die Behandlung des Tžwana zu wünschen übrig. Natürlich werden auch die naturgeschichtlichen und ethnographischen Termini viele Nachträge gestatten. Aus meinen Randbemerkungen gebe ich die folgenden Ergänzungen und Berichtigungen (ohne hier auf verschiedene mir äusserst fraglich vorkommende Wortableitungen einzugehen): Zu S. 99 mohaṭha (Tžwana), Pl. me-, „wilder Baumwollenstrauch" = mofaṭha S. 73. — S. 102 mohetola ist „wilder Indigo". — Zu S. 144 mokapana (Tžwana), Pl. me-, „Stachelkürbis (Citrullus Naudinianus)"; vgl. lekapana „wilde Gurke". — Zu S. 146 mokaṭe (Tžwana), Pl. me-, „Melonenart (Citrullus caffer)"; vgl. kaṭe (Nordwesttransvaal) „wilde Melone" und lekataṇe (Tžwana) lekatana (Kχaṭa) „Kürbisart". — S. 185 Vakoni „Unterstamm der „Nord-Sotho" nicht westlich, sondern südlich bis südöstlich vom Peli-Stamme, westlich von den Vapai. — Zu S. 195 mokuli (Tžwana), Pl. me-, „Schlingpflanze der Kalahari, die Wasser liefert". — Zu S. 198 mokutsoṅ (Tžwana), Pl. me-, „Baum mit essbarer Frucht, dessen Stamm oft zu Kähnen verarbeitet wird". — Zu S. 211 lekχapu (Tžwana), Pl. ma-, „Wassermelone". — S. 220 statt kχeṇöe (Tžwana) lies kχeṅöe, dial. kommt noch kχemöe vor (Cucumis caffer). — S. 233 makχola heissen bei den Vapeli Maserumules die Individuen der zuletzt beschnittenen Klasse. — Zu S. 238 mokχonono (Tžwana), Pl. me-, „ein Busch (Terminalia sericea)". — S. 249 neben lokχove im Tžwana auch mokχove, Pl. me-, „Vley". — S. 262 molemo „Güte der Beschaffenheit, das Beste, Arznei" wird in Tžwana geradezu für „Gift" gebraucht. — Zu S. 271 maliköa (Peli, bei Maserumule) „die den makχola vorhergehende Beschneidungsklasse". — S. 273 selimo Süd-Sotho dial. „Kanibale". — S. 279 seloko ist „schwarzer schwerer Tonboden", den die Südafrikaner fälschlich als „Torf" bezeichnen; das Wort gehört auch nicht zu loka „unterlegen, in die Erde treiben", sondern zu dem nördlich des Sambesi verbreiteten vuloṅgo „Lehm". — Zu S. 284 selota (Tžwana) „Karbunkel" = selota (Süd-Sotho) „unheilbare (auch innere) Geschwulst", selota (Nord-Sotho?) „Höcker, Auswuchs". — S. 301 Mmašianoke vgl. Journ. Afr. Soc. Nr. 34, S. 435. — S. 304 Mosotze ist der sogenannte „kleine Olifantfluss". — Zu S. 309 manala (Peli, bei Maserumule) „die den maliköa vorangehende Beschneidungsklasse". — S. 311 senana „mons Veneris" auch im Nord-Sotho. — Zu S. 313 Nareṅ „beim Büffel", Name von Mafeferes Land in Nord-Transvaal. — S. 313 monato eine Acacia sp. — Zu S. 315 moneli (Maṭale) „Herr" (Anrede) vgl. monye, moṅ. — S. 319 senöelo, Pl. li-, in Tžwana „Trank", nicht „Trinkgerät". — Zu S. 322 noχaputzane (Tžwana) „Ziegenschlange". — S. 323 senoχi, senoχe (Nord-Transvaal) „Riechzauberer" ist in Tžwana senoχa. — Zu S. 328 senulu (Tžwana) „gespenstiges Wesen, das in Tiergestalt allerlei Unfug verübt"; vgl. nunu Interj., um Kinder zu schrecken. — S. 340 moṅana ist Acacia detinens (Dornbusch). — Zu S. 345 ṅṅöa (Tžwana) „Raupenart, die Pfeilgift liefert". — S. 362 mopane ist die früher zu Bauhinia gestellte Copaifera mopane (Kirk.) Benth. — S. 392 phikakχolo ist die berüchtigte, hochgiftige „Spuckschlange" Naia nigricollis Reinh. — Zu S. 393 phō! (Maṭale) Interj., mit der der Zauberer seine Handlung beendet. — S. 401 phukuvže ist Tžwana phukuje (Canis mesomelas). — Zu S. 411 porapora (Tžwana) „rieseln". — S. 415 puo „Rede" ist nicht = polelo, letzteres bezeichnet den Inhalt (Aussage, Geschichte), ersteres die Form (Sprache, z. B. puo ëa Setžöana). — S. 421 morama ist vielmehr ein Baum (Bauhinia esculenta). — Zu S. 428 mare (Tžwana) „Geld"; vgl. arabisch مال, das einzige südlich des Wendekreises bisher gefundene Fremdwort erythräischen Ursprungs! Hottentottisch marib. — S. 434 moreṭöa ist Grewia flava. — Zu S. 429 seroa (Tžwana), Pl. li-, „wilde Kartoffel" = sero. — Zu S. 442 χovelexa voroko wörtlich „den Schlaf auf den Rücken nehmen", d. h. um Schlaf oder

Frieden dienen, hiess bei den Tranvaal-Sotho der seinerzeit gesetzliche Frondienst bei den Buren. — Zu S. 451 Rralevẹpa (Xananŏadial.) „ein aus Nordosten und Osten gekommener Gottesname“. — S. 457 mosala ist ein Wels (Glanis siluris). — S. 458 mosamelọ „Kopfbank“, auch übertragen vertrauter Freund eines Häuptlings (Peli). — Zu S. 468 leseṭa (Tžwana), Pl. ma-, „Straussenei“; vgl. ṭaĕe „Dotter“. — Zu S. 483 masovoro (Peli, bei Maserumule) „noch unbeschnittener Bursche“. — Zu S. 497 mošoma (Tžwana), Pl. me-, „Baum mit essbarer Frucht, Stamm oft zu Kähnen verarbeitet“. — S. 546 thata in Tžwana auch „Hartköpfigkeit“. — Zu S. 559 tholŏanẹ (Tžwana), „eine Pflanze, deren Abguss leichter die Ziegenmilch gerinnen lässt“. — S. 566 thupa ist im besonderen die dem Kriegsheer vorangetragene Zauberrute. — Zu S. 585 tsiṭa (Tžwana), „Aroideenart, deren Wurzel als Nahrung dienen kann“. — S. 596 tšipa ist Felis nigripes (Ozelot). — S. 599 tumọχa (nicht nur Nord-Transvaal, auch Tžwana) ist nicht der Wild-, sondern der „Wasserbock“ Aepyceros ellipsiprymnus. — S. 611 setziva in Tžwana auch „Schurz“. — S. 616 Vatzŏeṭa Bavenda. — S. 630 leṭameṭọ (so auch im Tžwana dial.) ist Pyxicephalus adspersus (Smith) Bibr. — Zu S. 644 ṭhọmẹ (Tžwana), Pl. ḷi-, „Gestell“; vgl. ṣọma usw. — Zu S. 646 ṭhọχọ (Tžwana) „Thorheit“; vgl. voṭhọχọlẹ. — S. 649 moṭose ist gleichfalls Tžwana, neben ṭhose (Otocyon megalotis Desm.). — S. 659 sevata auch „Lappen“, vgl. setziva S. 611. — S. 696 χatolola „wegheben, was drückt“ in Maṭale spez. „Sühnezauber machen, z. B. nach Blitzschlag“. — Zu S. 717 maχọṭana „kleine Mäuse“, nom de guerre der von Moselekatze versprengten Vasotho; vgl. leχọṭọ.

J. Barth: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. 2. Teil. 60 S. M. 3,60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Bespr. von H. Grimme, Münster i. W.

Barths sprachwissenschaftliche Aufsätze sind durchgängig Früchte einer die semitischen Sprachen weit überschauenden Gelehrsamkeit, die ihre Stärke im Auffinden von Aehnlichkeiten im Sprachbau hat, jedoch nicht immer der Erkenntnis des verwandtschaftlich Nahen gewachsen ist. Findet man darum in ihnen vielfach nur grammatische Kleinarbeit, so erweist sich ihr Verfasser auf seinem Gebiete doch immer als ein Eigener, was angesichts der zunehmenden Neigung, sich den Entscheidungen einiger weniger Grammatiker unbedingt zu fügen, an sich schon ein Verdienst ist.

Im vorliegenden Hefte verdient die erste Studie besondere Beachtung. Sie beschäftigt sich mit dem Problem: „Wie ist zu verstehen, dass die männlichen Kardinalzahlen von 3—10 eine Feminin-Endung annehmen, die femininen aber endungslos sind?“ Barth möchte nun hier überhaupt nicht den Begriff Feminin-Endung zulassen. Im Hinblick auf die äthiopischen Formen der Zahlen 3—10 (šalastū, ʾarbaʿtū usw.) und unter Vergleichung der äthiopischen Pronomina weʾetū, jeʾetī, zentū-zātī, weiter von babyl. šuatu-šiati nimmt er ein altes determinierendes maskulines Formelement -tū an, das in den meisten semitischen Sprachen ausgestorben oder mit Feminin-t kontaminiert sei. Bei den diptotischen artikellosen arabischen Zahlabstrakten sieht Barth noch etwas von diesem -tū durchschimmern, deutet auch den Umstand, dass im Arabischen die Zahl und der Genetiv des Gezählten den Artikel haben können, somit nicht eigentlich als Substantive auftreten, als ursemitische Rudimente usw.

Diese Erklärung hat allerlei Bestechendes, aber auch ihr Bedenkliches. Zunächst wankt die Vergleichung mit bab. šuatu. Da das Altbabylonische diese Form nur als Casus obliquus von šu kennt, wird sein -tu nicht sowohl Maskulinendung als Akkusativsuffix (= hebr. את) darstellen; auch kann sein -u kein altes -ū sein, da von ihm die Abschwächung zu -i vorkommt. Es bleiben somit nur die äthiopischen Pronominalbildungen zur Vergleichung mit šalastū usw. übrig; aber beider Auslautsvokale dürfen nicht unbedingt für gleich angesehen werden, da bei ersteren das -ū dem Maskulinum reserviert ist, bei letzteren aber zweigeschlechtig auftritt. So könnte recht wohl das -ū der Zahlwörter (abgesehen von den Ausdrücken für 1 und 2, deren Bildungsgeschichte, wie auch Barth annimmt, besondere Wege gegangen ist) mit dem verbalen Plural-Auslaut -ū verwandt sein, zumal die Zahlwörter sessū, sabʿū, šašrū sogar der Akkusativendung entbehren. Also wird man vielleicht doch wieder mit dem Femininalcharakter des -t der männlichen Kardinalzahlen rechnen müssen.

Sicherer scheinen mir andere Resultate Barths, so z. B. dass die arabischen Distributivzahlen der Form fuʿāla Nachbildungen von zu furāda verkürztem furādā(j) seien, dass in arab. ذال ein demonstratives, auf Entferntes hindeutendes Element stecke, dass auch die arabische Sprachzone Entsprechungen zu aram. הרי, ארי aufweise, indem, abgesehen von anderem, koranisches أَرَأَيْتَ bzw. أَرَيْتَ ihm seine Entstehung verdanke. Im Anschluss an Barths Hinweis, dass diese Partikel im Daṯinadialekt und im Palästinensisch-Arabischen mit parasitischem Ajin auftritt, möchte ich noch jüdisch-medinensisches رَاعِنَا (vgl. Sure 2, 98; 4, 48) heranziehen, das

ich schon früher (Anthropos V, S. 529 ff.) mit maġribinischem rānā zusammengestellt habe, allerdings unter der Voraussetzung, dass beide mit dem Verb ra'ā „sehen" zusammenhängen. Noch eine Reihe kleinerer, in das Gebiet der Möglichkeit schlagender Resultate weist das Heft auf, zu denen hier nicht Stellung genommen zu werden braucht. Soweit sie den Charakter von Miszellen an sich tragen, wären sie vielleicht besser in Zeitschriften untergebracht worden.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. Band II, Teil II. Letzte Krankheit, Tod und Bestattung Mohammeds nebst Trauergedichten über ihn. Biographien der Kenner des kanonischen Rechtes und des Koräns, die zu Lebzeiten des Propheten und in der folgenden Generation in Medina gewirkt haben. Herausgegeben von Friedrich Schwally. VII, XXI, 72, ١٢٢ S. Leiden, E. Brill, 1912. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Der vorliegende Band ist eine Zierde der Sammlung. Einen Vorzug bilden die vielen Sacherklärungen. Zu dem mit grosser Ueberlegung hergestellten Text gebe ich einige Verbesserungsvorschläge.

S. ١٢, 12: امّا. 23: حرارته; vgl. 13, 1. ١٨, 9: Warum ist اخرُ in اخرَ verändert? ٢٤, 8: Es ist أنْ zu vokalisieren und der Text beizubehalten: „er soll es niederschreiben, weil sonst jemand dem Abū Bekr den Rang ablaufen könnte". ٢٤, 24: واكفّنك; auch die anderen Verba sind Subjunktive (ebenso ١٠, 26). Auch Z. 27 l. اعهدَ (und فاقضيَ). ٢٧ ult: Diese Wendung entspricht doch ganz der Situation. ٤٢, 14: Statt عليه l. عليها (Druckf.). ٧٢, 4: Statt des zweiten كان l. كانت (Druckf.). ٨٣, 3: Die in der Anmerkung vorgeschlagene Vokalisierung يُكامَن würde ich bevorzugen, dann aber auch يُخاف (Passiv IV) lesen. ٩٠, 18: بالرَدَى? ٩٣, 2: Warum ist die Handschrift geändert? Die determ. Ausdrücke der zweiten Versbälfte nötigen nicht dazu. ٩٣, 26: غيرَ. ٩٨, 10: خصَّه. ١١٤, 27: فيما vielleicht „verglichen mit dem, was du weisst". ١٣٤ ult. Wenn تَعَلَّموا Hauptsatz zu اى شيءٍ (كان) wäre, müsste es ذ haben. Also ist wohl ايّ schon in späterer Weise als thetisches Indefinitum gebraucht: „lernt alles mögliche".

H. J. Vogels: Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron (Bibl. Stud. XVI, 5). XII, 158 S. M. 5. Freiburg, Herder, 1911. Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Der Verfasser dieser Untersuchung hat zuerst 1910 in den „Texten u. Untersuchungen" 36, 1 die Eigentümlichkeit der griechisch-lateinischen Handschrift des NT D aus ihrer Beeinflussung durch Tatians Evangelienharmonie erklärt; hier dehnt er diese Untersuchung auf die alten syrischen Evangelien aus, mit dem Ergebnis, dass kein anderer als Tatian der syrischen Kirche das Evangelium geschenkt hat, und zwar als Diatessaron, dass C (der curetonsche Syrer) und S (der Sinai-Syrer) nachtatianisch sind, wobei C als der ältere von Tatianismen am meisten durchsetzte, S als der jüngere von Tatian mehr befreite erscheine. Das war schon vor der Entdeckung von S die Ansicht Bäthgens, auf den Vogels auch am Schluss noch einmal zurückkommt, S. 141, aber mit einem bedenklichen lapsus calami: „dass es schwer begreiflich wird, wie man nach Bäthgen noch an der Priorität des Diatessarons festhalten konnte" = an der Priorität des Diatessarons zweifeln = an der Posteriorität des Diatessarons festhalten = an der Priorität der getrennten Evangelien festhalten! In einer weiteren Arbeit gedenkt er das Feld der lateinischen Ueberlieferung zu betreten, wo die Probleme viel verwickelter liegen. Dort wird er sich wesentlich mit der Tatsache auseinanderzusetzen haben, dass die lateinischen Evangelien schon durch ihren Sprachcharakter die Herkunft von verschiedenen Uebersetzern beweisen. Dass er diese Frage, die doch schon von Hjelt für die syrischen aufgeworfen wurde, hier gar nicht berührt, beeinträchtigt einigermassen den Wert seiner Untersuchungen, auf die deshalb auch an dieser Stelle nicht weiter einzugehen ist.

Lippl, J.: Das Buch des Propheten Sophonias. (Bibl. Stud. XV, 3). XVI, 140 S. M. 4.40. Freiburg, Herder, 1910. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Eine Monographie über Zephanja ist nichts Ueberflüssiges; die im Dodekaprofeton vereinigt kleinen Schriften verlangen alle monographische Behandlung, zumal die einzelne Schrift bei einem Kommentar über die ganze Sammlung immer relativ kurz wegkommt. Lippl geht sorgsam zu Werke; es steckt viel eindringende Arbeit in seinem Buche, und eine reiche Literatur ist verwertet. In einer Einleitung wird kurz über Inhalt und Zusammensetzung des Zefanjabüchleins berichtet. Für unecht hält Lippl nur wenige einzelne Verse, im Gegensatz zu den meisten neueren Erklärern, im Einklang aber mit Sellin, dessen „Einleitung ins AT" Lippl jedoch noch nicht benutzen konnte. Weiterhin

gliedert sich die Arbeit in zwei Teile. Der erste ist eine zusammenfassende Darstellung der Zeit und Bedeutung des Zefanja, der zweite enthält die Uebersetzung und Erklärung des Textes. Das Buch des Zefanja, bzw. das Auftreten des Zefanja und die Abfassung der im Buche uns erhaltenen Reden setzt Lippl in die Zeit nicht lange nach 621, wofür er in geschickter Weise Gründe beibringt. Im zweiten Teil gibt Lippl zunächst eine Zusammenstellung der Verschiedenheiten der LXX, Targ., Pesch. und Vulg. vom Masoretentext, wobei er auch über den Wert dieser Abweichungen urteilt. Es folgt eine deutsche Uebersetzung, dann ist ein Abschnitt dem Metrum gewidmet, und schliesslich erhalten wir einen ausführlichen Kommentar. Dieser ist zwar etwas breit, aber reichhaltig (von den Mitteilungen aus der exegetischen Literatur könnte immerhin ruhig manches gestrichen werden), eine sorgsame und selbständige Arbeit. Lippls Buch ist also eine dankenswerte exegetische Monographie, aus der man lernen kann, und die eine Bereicherung der Zefanjaerklärung darstellt.

Sprechsaal.

Erwiderung zur Bedeutung der Mazzeben.

Von K. Budde.

Auf meinen Aufsatz „Zur Bedeutung der Mazzeben" in der Juninummer (Sp. 248 ff.) hat Sellin in der Augustnummer geantwortet. Ich würde daraufhin nicht wieder das Wort ergreifen, sondern der Angelegenheit ruhig ihren Gang lassen, wenn Sellin die Sachlage nicht mehrfach zu meinen Ungunsten unrichtig, missverständlich oder unvollständig dargestellt hätte. Ich folge in der Berichtigung seinem Aufsatz und füge dann nur noch wenige Anmerkungen hinzu.

Zunächst gesteht Sellin ein, Eerdmans missverstanden zu haben; aber er führt sofort wieder dessen Ansicht unrichtig an, wenn er sagt, dass Eerdmans „in der Mazzebe mit dem Napfloche auf der Spitze die weiblich gekennzeichnete erblickt habe". Wie ich deutlich betont, handelt es sich gar nicht um ein Napfloch; denn niemand wird eine lang ausgezogene Rinne von der Form eines halben hohlen Zylinders, nur geeignet Flüssigkeiten ablaufen zu lassen, nicht sie zu halten, ein Napfloch nennen, und jeder weiss, dass man mit diesem Ausdruck vielmehr annähernd halbkugelförmige Vertiefungen bezeichnet. Damit aber wird tatsächlich die Frage eine ganz andere, weil jene Rinne eben nicht mit dem Napfloch gleichgesetzt werden kann, auch viel seltener vorkommt als jenes. Sellin meint dann, er könne mir den Vorwurf Eerdmans missverstanden zu haben, durch den Nachweis eines „kräftigen" Missverständnisses meinerseits wiedergeben. Aber schwerlich mit Recht. Zwischen „If we have to assume" im Anfang des Satzes und „must be interpreted" im folgenden konnte can mit folgendem only kaum etwas anderes heissen als „kann nur" = „muss". Das einfache „kann bedeuten", wäre für die geradezu grundlegende Annahme, dass nämlich der Pfeiler als solcher den Phallus darstelle, ein viel zu schwaches Prädikat. Dass „the stone pillar only" der richtige Ausdruck sei für „die blosse Steinsäule" (so Sellins Verständnis) ist mir recht unwahrscheinlich; dafür sagt der Engländer „the mere stone pillar" oder ähnlich. Eerdmans jedenfalls hat sich mir gegenüber brieflich nicht beklagt, dass ich ihn missverstanden, sondern zugegeben, dass er sich in der fremden Sprache missverständlich ausgedrückt habe. Aber warum verschweigt Sellin, dass ich die von mir eigens im Wortlaut mitgeteilten Sätze ausdrücklich als unklar bezeichnet habe, und dass ich das von Sellin mir gegenüber mit sichtlicher Genugtuung geltend gemachte Verständnis selbst als die andere Möglichkeit angeführt und besprochen habe? Von seinem Vorwurf eines Missverständnisses bleibt damit auch nicht ein Schatten übrig.

In dem nächsten Absatz wehrt sich Sellin ironisch gegen meine „Belehrung, dass ein Phallus keine Vulva oder eine Vulva kein Phallus sei", und begreift nicht, „wie Budde bei mir auf den ‚weiblichen Phallus' gekommen ist". Die Anführungszeichen bei „weiblichen Phallus" können doch nichts anderes bedeuten sollen, als dass ich diese Formel gebraucht und diesen Begriff ihm zugemutet hätte. Ich traute meinen Augen nicht und habe meinen Aufsatz daraufhin nicht einmal sondern wiederholt Zeile für Zeile nachgelesen. Nicht ein einziges Mal gebrauche ich jene Formel, zweimal Sp. 248, 251 die andere „weibliche Mazzebe", die doch der von Sellin gebrauchten und protestweise mir entgegengehaltenen „weiblicher Pfeiler" genau entspricht. Ich darf in der Tat verlangen, dass, wer sich mit mir abgibt, erst genau zusieht, was ich sage. Den Vorwurf unzulänglicher Logik konnte ich Sellin freilich nicht ersparen, habe ihn aber so ruhig erhoben und so sachlich begründet, dass zu erstaunten Verwahrungen gar kein Anlass war. Ich wiederhole das Entscheidende noch einmal. Bedeutet der Pfeiler ursprünglich den Phallus, was Sellin deutlich von neuem vertritt, so soll er einfach dessen Abbild sein; ist er das, so ist er der denkbar ungeeignetste Träger des Zeichens für die Vulva. Als ich meinen Aufsatz schrieb, habe ich mir wiederholt überlegt, ob ich dem die Versicherung beifügen sollte, dass mir irrationale Kombinationen auf religionsgeschichtlichem Gebiet keineswegs unbekannt seien. Ich habe es unterlassen einerseits, weil Eerdmans und Sellin mit keinem Worte verrieten, dass sie sich des Irrationalen in ihrer Annahme bewusst wären und dessen Berechtigung hier beanspruchten, anderseits weil doch die ausgesprochene contradictio in adjecto bei der angenommenen Anbringung des weiblichen auf dem Abbild des männlichen Gliedes über alle die bekannten Wunderlichkeiten, auch alles, was jetzt Sellin zu meiner Belehrung anführt, weit hinausgeht. Jetzt hören wir ja von Sellin (Sp. 372), dass mit dem Augenblick der Andeutung des weiblichen Geschlechts auf ihrer Fläche die betreffende Mazzebe aufhörte, spezifische Darstellung des Phallus zu sein, vielmehr die blassere Bedeutung als Träger des geschlechtlichen Symbols erhielt. Diese authentische Interpretation allein zeigt, dass mein Aufsatz keineswegs überflüssig war; die Berechtigung dieses Erklärungsversuchs steht hier nicht in Frage. Nun steht aber der Annahme, dass die Mazzebe ursprünglich den Phallus abbilde, die andere Möglichkeit gegenüber, dass sie den menschlichen Körper als solchen andeute. Sie lässt sich gar nicht aus der Welt schaffen: unter dem hier behandelten oder angezogenen Stoff liegt sie sicher vor 1. bei der griechischen Herme, kraft des Kopfes auf ihrer Spitze, des vielfach dazutretenden männlichen Gliedes an der Vorderfläche; 2. bei den von Eerdmans angezogenen Aino-Grabmälern (vgl. Sp. 249 Anm.); 3. bei den als nephesch bezeichneten mohammedanischen Grabdenkmälern; 4. bei der Stele von Petra (Sp. 251, 373), auf der nach Sellins eigener Annahme ausser der Vulva die Augen angedeutet sind[1]. Ist es unter solchen Um-

[1] Wieder lässt Sellin neben der von mir nur hingeworfenen Möglichkeit der Deutung auf Augen und Mund die auf Brüste und Vulva, die ich danebenstelle, aus.

ständen nicht unerlässlich, auch dieser Möglichkeit nachzugehn und, wenn wirklich Vertiefungen an der Mazzebe die Vulva bedeuten müssten, jene contradictio in adjecto durch sie, wenn möglich, zu vermeiden? Oder umgekehrt, will man sich dazu nicht entschliessen, läge dann in dem Nachweis solcher Unfolgerichtigkeit nicht eine Aufforderung, die Annahme der weiblichen Mazzebe aufzugeben, um die von der Mazzebe als Phallus nicht zu gefährden?

Die Vertretung der Darstellung der Vulva durch das Napfloch kann ich getrost Sellin anheimgeben; aber seine Gründe gegen meine Betonung des Triangels als des dafür zu erwartenden Siglum sind durchaus hinfällig[1]. Genügen ihm die Idole aus dem 2. Jahrtausend nicht, ja nicht einmal das palästinische Beispiel bei Vincent, weil es sich um das 3. und 4. Jahrtausend handle, so darf ich ihn wohl darauf hinweisen, dass genau dasselbe triangulum mit dem kleinen Stück Halbierungslinie, längst auch ebenso gedeutet, in den allerältesten Keilinschriften als die hieroglyphische Grundlage eines späteren Schriftzeichens, oder besser mehrerer, sich findet[2]. Dass es sich um Völker handelt, „denen das Modellieren von Idolen in menschlicher Gestalt noch fern lag", kommt doch gegenüber so hieroglyphischer Verwendung des abgelösten Zeichens gar nicht in Betracht, und dass ihnen „das Einmeisseln der geraden Linie ebenso fern gelegen habe", müsste doch erst bewiesen werden, ist aber gegenüber dem Können, das durch Ausmeisselung der Napflöcher bezeugt ist, ganz unglaubhaft. Zudem stand ja nichts im Wege, dasselbe naturgemässe Zeichen auch in erhabener, entsprechend abgerundeter Plastik auszuführen.

Wenn Sellin bei mir die ausdrückliche Feststellung vermisst, dass es sich auch für ihn vorläufig lediglich um eine Wahrscheinlichkeit neben anderen Möglichkeiten handle, so meine ich, das sei so selbstverständlich, und zwar für jeden Fall, dass man es nicht erst zu sagen brauchte. Wer kann geschichtliche Fragen anders zu lösen sich anschicken, als unter dem Vorbehalt des beneficium inventarii? Auch ich weiss natürlich, dass nur die sorgfältigste Prüfung des Materials uns einer Lösung näher führen wird, aber nicht ohne die ausreichende Dosis gesunder Logik, weil eben die Denkmäler ihre Deutung nicht mitbringen. Und daneben scheint mir ruhige Prüfung und gerechte Würdigung des von anderen Beigesteuerten nicht nur Pflicht, sondern auch eine unerlässliche Bedingung für jeden gesicherten Fortschritt.

Altertumsberichte.

Kleinasien.

Tell Halaf. Die Ausgrabungen des Freiherrn v. Oppenheim in Tell Halaf haben neuerdings wieder zu bedeutsamen Ergebnissen geführt. Vor allem wurde eine grosse Toranlage und eine wahrscheinlich fürstliche Gruftanlage aufgedeckt. Oppenheim unternahm persönlich mit einem Teile der Expeditionsmitglieder im Frühjahr eine Forschungsreise in die mesopotamische Wüstensteppe, die bis zum Dschebel Sindschar und dann über Mosul nach Assur führte, wo die Ausgrabungen der DOG besucht wurden. Von dort wurde die Rückreise angetreten.

(Kölnische Zeitung.) W.

Ramsay hat an der Stelle des pisidischen Antiochia Ausgrabungen veranstaltet, die zur Entdeckung des Altares des Mên Akaënos geführt haben.

(Vossische Zeitung, 25. VIII. 1912.)

[1] Mit der Anmerkung „NB neben Palmblättern!" will Sellin doch gewiss nicht sagen, dass auch die Palmblätter die Vulva bedeuteten, oder das Dreieck nur mit ihnen zusammen.

[2] Vgl. Barton in Old Testament and Semitic Studies in memory of William Rainey Harper, 1908, vol. II, p. 246 f. B 12 und 13 und p. 233.

Italien.

Im Stadium der Karakallathermen ist ein 23 Meter langes und 9,70 Meter breites Mithrasheiligtum, das in allen Teilen wohlerhalten und in seiner Art einzig ist, freigelegt worden. W.

Aegypten.

Fayum. Hassan Effendi Husni, Inspektor der Altertümer für die Provinz Fayum, hat bei dem Dorfe Batu-Harit-el-Gharbien einen Tempel griechischer Zeit ausgegraben, an dessen Portal auf jeder Seite ein Löwe von zwei Metern Höhe ausgehauen ist. Da eine Inschrift am Eingang von wertvollen Dokumenten sprach, suchte man mit besonderer Sorgfalt alles ab, ohne jedoch etwas zu finden. Da der Verdacht bestand, dass während der Grabung ein Diebstahl begangen sei, wurde bei dem Scheich des nächsten Dorfes eine Haussuchung veranstaltet, und bei ihm fand sich in der Tat eine Kiste mit Papyrus. Der biedere Dorfschulze wurde verhaftet, und man fahndet nach weiteren Dokumenten. Die Wichtigkeit der Entdeckung wird um so höher eingeschätzt, als aus Fayum bekanntlich die meisten Papyrusfunde der Museen zu London und Berlin stammen.

(Berliner Tageblatt, 14. Sept. 1912.) W.

Dr. Hume, der Direktor des Geologischen Museums in Kairo, hat zusammen mit dem dänischen Oberleutnant Davidsen von Ende Februar bis Ende Mai 1912 eine schwierige Expedition in die Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer durchgeführt. Die beiden Forscher hatten sich von Assiut in Oberägypten auf den Weg gemacht und haben Gebiete abgeritten, in denen ausser G. Schweinfurt kaum je ein Europäer gewesen ist. Ein besonderer Glücksfall ist es, dass man bei Umm-el-Abbas auf eine Quelle stiess; diese wird vielleicht noch einmal für die Errichtung einer Karawanenstrasse wichtig werden. Nachdem der südliche Teil der Wüste kartographisch aufgenommen war, wandte man sich dem sogenannten Roten-Meer-Gebirge zu, um geologische, meteorologische und botanische Studien zu machen; hierbei war der Wassermangel sehr empfindlich. Die Expedition überschritt das Gebirge und fand auf einer Koralleninsel an der Küste bei Gifati alte Begräbnisplätze der Küstenbeduinen. Die wertvollen Aufnahmen und Fundstücke konnten glücklich nach Kene in Oberägypten gebracht werden, von wo sie in das Geologische Museum zu Kairo überführt wurden.

(Berliner Tageblatt, 29. Aug. 1912.) W.

Bei Memphis ist ein Sphinxkoloss von 1800 Zentnern Gewicht gefunden worden, der aus einem einzigen Stück Alabaster gehauen worden ist. Der Steinkoloss dürfte aus Oberägypten dorthin geschafft worden sein. Die Figur trägt keine Inschrift, doch schätzt Flinders Petrie ihr Alter auf 3000 Jahre. In der Nachbarschaft wurden weitere Funde zum Teil aus weit älterer Zeit gemacht, so aus Gräsern geflochtene korbartige Särge, feingearbeitete Sandalen und ein irdenes Opfergerät, das noch sein unverbranntes Opfer enthielt. — Ferner wurden in Tarchan, einem alten Friedhofe südlich von Kairo, in alten, noch aus der Vorzeit der Pyramiden herrührenden Gräbern zahlreiches Hausgerät gefunden, so Betten, Teppiche und Bettleinen von zartestem Gewebe. Man hat u. a. eine ganze Rolle von grauem Linnen zutage gebracht, das so fein gearbeitet ist wie das modernste Gewebe unserer Spinnereien. Einige halbdurchsichtige Vasen zeigten den Namen des Menes. W.

(Vossische Zeitung, 12. IX. 1912.)

Syrien.

A. Musil und Prinz Sixtus von Parma haben eine Forschungsreise in die Wüste zwischen Syrien und Mesopotamien ausgeführt. Sie haben von Damaskus aus zu Kamel in fast unbekannten Gegenden 3000 km zurückgelegt und haben eine neue Karte mit mehreren hundert Namen aufgenommen. Sie fanden befestigte römische

Karawanenstrassen mit Grenzpfosten, Meilensteinen und Wachttürmen, daneben auch parthische und persische Lagerplätze, und Lustschlösser aus der Blütezeit des Chalifenreiches.

(Vossische Zeitung, 22. IX. 1912.)

Arabien.

Ueber die bemerkenswerte und gefährliche Reise des dänischen Forschers B. Raunkiär nach Innerarabien in der ersten Hälfte dieses Jahres ist jetzt einiges Nähere bekannt geworden. Raunkiär, der im Auftrage der Kopenhagener geographischen Gesellschaft reiste, begab sich im Januar zunächst von Basra nach Koweit, wo er mit Hilfe des britischen Vertreters den Verdacht des Scheichs Mobarek, dass er politische Ziele verfolge, beseitigen konnte. Raunkiär wollte durch das Wadi Rummah die Stadt Bereideh erreichen, musste aber, da der Emir von Hail im Kriege mit den Beduinen lag, den Weg über den Brunnen Safah und über Sulfe wählen. Er gelangte mit einer Karawane von nur sechs Kamelen und drei Begleitern nach 21 tägigem Marsche über Lehmsteppen, kahle Sandsteinplateaus und durch Flugsandgebiete Mitte März nach Bereideh. Hier wurde noch rechtzeitig ein Anschlag auf Raunkiärs Leben entdeckt, und der Emir verbot die Weiterreise über Aneiseh nach Riad, der Hauptstadt des Wahabitenreiches. Raunkiär musste deshalb Palgraves Reiseweg von 1862 folgen und kam, geleitet von einem ihm von Abderrahman-ibn-Saud, dem Emir von Riad, gesandten Führer, glücklich nach Riad, wo er freundlich aufgenommen wurde. Auf einem zwischen den Routen Pellys und Palgraves verlaufenden Wege erreichte Raunkiär im April schliesslich das türkische Hofuf und dann Bahrain. Diesen letzten Teil seines Weges legte Raunkiär mit einer grossen Bahrainer Perlenfischerkarawane zurück, die wenig auf ihre Sicherheit bedacht war und nachts keine Posten ausstellte, so dass er nur dank seiner eigenen Wachsamkeit dem Mordversuch dreier Beni-Murrah-Beduinen entging. Wegen des Argwohns der Eingeborenen hat Raunkiär nur unter grösster Vorsicht seine Route mit dem Kompass aufnehmen können; ebenso war das Photographieren mit grossen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden.

(Berliner Tageblatt, 10. Sept. 1912.) W.

China.

Das British Museum hat eine Anzahl von Tierknochen mit Schriftzeichen erworben, die als die ältesten Formen der chinesischen Schrift, die bisher zutage getreten sind, zu gelten haben. Dem Inhalt nach sind die Inschriften die Zukunft betreffende Fragen. Die beschriebenen Knochen scheinen mit einem heissen Eisen ausgebrannt worden zu sein, so dass die dadurch entstehenden Sprünge nach bestimmten Regeln gedeutet werden konnten.

(Vossische Zeitung, 21 VIII 12.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 10. Mai teilt H. Cordier ein Schreiben de Gironcourts aus Kidal (Adrar der Iforas, Sahara) mit. Der Verfasser gibt darin bekannt, dass er das Tilemsi-Tal durchforscht und dort mehrere Nekropolen entdeckt habe. Die Grabstelen tragen Inschriften in tifinar, die mit Zeichnungen versehen sind und von den alten Tuareg herrühren. — Scheil zeigt eine interessante Entdeckung St. Langdons unter den Tafeln aus Nippur im Museum zu Konstantinopel an. Dieselbe besteht in einer Kopie des ganzen Abschnitts der Familiengesetze des Gesetzbuchs Hammurabis. Die Unterschrift lautet: Vierte grosse Tafel des Textes Inu Anu sirum, umschrieben und durchgesehen vom Schreiber Ur-Marduk. Während die bisher bekannten Duplikata aus der Regierungszeit Aššûrbânipals stammen, wurde diese Kopie von einem Zeitgenossen Hammurabis, und zwar zu dem Zwecke angefertigt, das Gesetz unter dem Volke zu verbreiten.

Fr. Thureau-Dangin liest die Umschrift einer hochinteressanten Inschrift, die die Vertreibung der Guti berichtet, die sich, wie Scheil bewiesen hat, um die Mitte des dritten Jahrtausends Babyloniens bemächtigt hatten. Der Befreier des Landes nennt sich Utu-Ḫegal. Er nimmt Tirigam, den König der Guti, gefangen und gründet eine Dynastie in Uruk. Dieselbe ist vor die von Ur zu setzen. Sch.

Die American Society of Biblical Literature hat Ende Dezember 1911 in New York ihre Jahresversammlung abgehalten. H. Hyvernat (Washington) referierte über die Bedeutung der von Pierpont Morgan erworbenen Sammlung koptischer Manuskripte. E. D. Burton sprach über das synoptische Problem. J. A. Montgomery (Pennsylvania) handelte über die Oden Salomos, in denen er ein Dokument der christlichen Gedankenwelt erblickt. Die pseudepigraphische Zueignung könnte ihren Grund in der Aehnlichkeit des Werkes mit Cant. Cant. haben. Die jüdischen Spuren darin könnten Zitate sein. Sch.

Mitteilungen.

J. Pierpont Morgan hat in Paris eine Sammlung koptischer Manuskripte erworben, die sowohl vom literarischen als auch vom kunstgeschichtlichen Gesichtspunkt besonderes Interesse verdient. Sie besteht aus fünfzig Bänden, von denen mancher neun bis zehn verschiedene Abhandlungen enthält. Neun bis zehn Bände haben noch den ursprünglichen Einband aus dem neunten und zehnten Jahrhundert bewahrt und etwa ein Dutzend zeigen im Text allerlei Heiligenminiaturen. Viele der Manuskripte sind von der ersten Hälfte des neunten und zehnten Jahrhunderts datiert. Es sind demnach die ältesten koptischen Handschriften, die bisher bekannt geworden sind. Die Kollektion enthält sechs Bücher des Alten Testaments, und zwar: Leviticus, Numeri, Deuteronomium, I. u. II. Samuelis und Jesaias. Vom Neuen Testament sind darin die Evangelien des Matthäus, Marcus und Johannes ganz, das des Lucas unvollständig erhalten. Dazu kommen die vierzehn Briefe des Paulus, die zwei des Petrus und die drei des Johannes. Drei Manuskripte sind liturgischen Inhalts, andere gehören zu den Apokryphen. Die meisten dieser Urkunden sind im sahidischen Dialekt abgefasst, der in Oberägypten gesprochen worden zu sein scheint, und der offenbar in der Gegend des Fayum als Literatursprache angenommen wurde. Die Kollektion wurde nämlich in den Ruinen eines hier an der Südwestgrenze gelegenen Klosters von Arabern entdeckt. Mehrere der Kolophone beweisen, dass diese Codices in jener Provinz und mehrere derselben im Kloster selbst geschrieben worden sind, wo sie vor nunmehr bald zwei Jahren ans Licht gebracht wurden. Man fand dort auch drei Tintenfässer aus Blei mit je einem von Tinte gesättigten Schwamm, wie man sich ihrer noch heute in Aegypten und sonst im Orient bedient. Zwei Manuskripte ebenso wie sämtliche Colophone sind im Dialekt des Fayum abgefasst. Eine bohaïrische Handschrift bildet ein Exemplar der vier Evangelien, das jedoch sehr lückenhaft ist. Die ganze Kollektion hat ihren besonderen Wert darin, dass sie vollständige Texte bietet, während die in Rom, Paris und London aufbewahrten nur aus Fragmenten bestehen. Dass sie aber dem Los der Zerstückelung seitens der arabischen Händler entgangen ist, ist dem Eingriff Chassinats, des Direktors des Institut français d'archéologie in Cairo, zu verdanken. Sch.

Die Erforschung Marokkos. Die Geographische Gesellschaft in Paris will nach der erfolgten Errichtung des französischen Protektorats über Marokko eine umfassende Erforschung des neuen Gebietes vornehmen, um

Grundlagen für die wirtschaftliche Erschliessung des Landes zu erhalten. Die geologische Aufnahme und Sammlung von Mineralien ist dem Marokkoforscher L. Gentil anvertraut worden; der Leiter des Veterinärdienstes in Algier, Bauquil, hat die Untersuchung des Ackerbaues und der Viehzucht übernommen. Dagegen soll auf topographische Aufnahmen verzichtet werden, weil diese in der geographischen Abteilung des Generalstabes in guten Händen und rasch gefördert werden. Der Zoologe Pallary wird seine seit 15 Jahren in Marokko betriebenen Studien fortsetzen, und der Botaniker Pitard hat bereits im April die botanische Aufnahme begonnen. Die Mittel zu dieser auf vier bis fünf Jahre Dauer berechneten Expedition sind der Gesellschaft vom Naturhistorischen Museum und einer Vereinigung von Bankhäusern zur Verfügung gestellt worden.

(Berliner Tageblatt, 12. Sept. 1912.) W.

Heidelberg wird demnächst ein ägyptisches Museum erhalten. Prof. Dr. Ranke hat von ungenannter Seite 5000 M. für die Beschaffung von Antiken erhalten. Bisher sind Grabsteinplatten mit Reliefs, Bildhauermodelle, bemalte Holzfiguren, Amulette, Sandalen und anderes mehr erworben. Prof. Ranke, der im Winter nach Aegypten zu reisen beabsichtigt, wird dort weitere Anschaffungen machen. W.

Personalien.

Homolle ist an Stelle Holleaux', der aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten ist, zum Direktor der École française in Athen gewählt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Ann. de la Fac. de Bordeaux. (Bullet. Hispan. 1912:
XIV. 2. G. C. Herculano et l'histoire des Arabes.

Anthropos. 1912:
VII, 4/5. L. Joseph Tfinkdji, Au pays d'Abraham. — Soury-Lavergne et de la Devèze, La fête de la circoncision en Imerina (Madagascar). — P. Rossillon, Moeurs et coutumes du peuple Kui, Indes anglaises. — C. Franke, Ueber die erste Lautstufe der Kinder. — F. Hestermann, Sprachen und Völker in Afrika. — *H. J. Nieboer, Slavery as an industrial system (W. Schmidt). — *O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte II (F. Hestermann). — *F. Müller-Lyer, Formen der Ehe, der Familie und der Verwandtschaft (W. Schmidt). Bork.

Athenaeum. 1912:
4398. *Egypt Exploration Fund, Thirty-First Memoir: E. R. Ayrton a. W. L. S. Loat, Pre-Dynastic cemetery at El Mahasna; M. A. Stein, Ruins of desert Cathay; A. H. W. Haywood, Through Timbuctu and across the Great Sahara.
4399. *H. C. O. Lanchester, The Old Testament; F. E. Spencer, A short introduction to the Old Testament.
4400. *R. Kerr, Marocco after Twenty-Five years; *Five years explorations at Thebes. By the earl of Carnarvon and Howard Carter.
4401. *E. Meyer, Der Papyrus-Fund von Elephantine. — *E. Nicholson, Men and measures: A history of weights and measures, ancient and modern. — *L. R. Farnell, Greece and Babylon: a comparative sketch of Mesopotamian, Anatolian, and Hellenic religions.
4402. *D. G. Hogarth, Hittite problems and the excavation of Carchemish.
4403. *G. B. Gray, A critical and exegetical commentary on the Book of Isaiah I 1—27.
4404. *A. E. Brooke a. N. Mc Lean, The Old Testament in Greek according to the text of Codex Vaticanus, supplemented from other uncial Manuscripts.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1912:
28. *E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia (Gruppe). — *C. F. Lehmann-Haupt, Israel (W. Rothstein).
29. H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte (Dieterich).
30. *F. Noack, Die Baukunst des Altertums (Köster).

Bull. de l'Acad. de St. Pétersburg. 1912:
VI. 1. C. Saleman, Manichaica. — N. J. Marr, Le Caucase et les monuments de la culture intellectuelle.
2. O. v. Lemm, Koptische Miszellen.
5. N. J. Marr, L'origine japhétique des termes de parenté chez les Abchazes.
7. O. v. Lemm, Koptische Miszellen.
8. N. J. Marr, Les éléments japhétiques dans les langues de l'Arménie.

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1912:
XVI. 4. *L. Cantarelli, La serie dei prefetti di Egitto (J. P. W.). — *P. Ubaldi, Studi filologici di Letteratura cristiana antica (J. P. W.).

Bulletin de Correspondance Hellénique. 1912:
XXXVI. 5. Discussion de la théorie de W. Amelung sur l'influence du style praxitélien dans l'Alexandrie des Ptolémées).

Classici e Neolatini. 1912:
VIII. 1. *Fr. Pfister, Kleine Texte zum Alexanderroman (S. Pellini).

Classical Review. 1912:
XXVI. 3. H. A. Ormerod, A note on the Eastern trade-route in Asia minor.
4. *G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité IX (P. Gardner). — *W. Thieling, Der Hellenismus in Klein-Afrika. Der griechische Einfluss in den römischen Provinzen Nordwestafrikas.

Didaskaleion. 1912:
I. 1. H. Leclerq, Trois inventaires liturgiques (IVe, VIe, VIIIe siècles) en Afrique et en Égypte. — *H. A. Sanders, The Old Testament manuscripts in the Freer collection I. (A. Franco). — *A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri VII (S. C.).
2. G. Graf, D. arabischen Schriften d. Theodor Abû Qurra, Bischofs v. Harrân (ca. 740—820) (L. Ronzevalle). — *J. Labourt et P. Batiffol, Les odes de Salomon (S. Colombo).

Échos d'Orient. 1912:
XV. 94. *E. de Marsay, De l'authenticité des livres d'Esther et de Judith (M. Lacroix).

Études. 1912:
XLIV. 5. Mai. *G. d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions. I—III; J. Reville, Les phases successives de l'histoire des religions (Fr. Bouvier). — *V. Zapletal, Das Buch Kohelet (G. Huvelin).
20 Juin. *J. A. Decourdemanche, Traité pratique des poids et mesures des peuples anciens et des Arabes (A. Chevalot). — *P. A Nicolas, Heures d'Afrique (L. M.).

Expositor. 1912:
XXXVIII. 19. B. D. Eerdmans, The Hebrew feasts in Leviticus XXIII.

Gads Danske Magazin. 1912:
1. O. Lund, Med den Franske Haer i Østmarokko.
2. J. E. Hohlenberg, Pyramidernes Problem.

Gazette des Beaux-Arts. 1912:
Juillet. R. Petrucci, Les Chefs-d'œuvre de l'art musulman à l'exposition de Munich (mit Bezug auf Sarre u. Martin. Meisterwerke muhammedanischer Kunst auf d. Ausstellung München 1910). W.

Géographie. 1912:
XXV. 4. J. Parmentier, De Khartoum à Addis-Abeba. — Mission de Gironcourt Mission. — Legendre.

Glotta. 1912:
IV. 1/2. A. Rosenberg, Etruskisches. I. Zur etruskischen Wortbildung. II. Zu d. Agramer Mumienbinden. — G. Herbig, Neue etruskische Funde a. Grotte S. Stefano u. Montagna.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1912:
5. *P. Brönnle, Monuments of arabic philology (J. Wellhausen).

6. *A. J. Wensinck, Legends of eastern Saints. I (F. Schulthess).
7. *G. Perrot, La Grèce archaique (W. Helbig).

Journal des Savants. 1912:
X. 5. *L. Caetani, Studi di storia orientale (R. Dussaud). — *P. Brönnle, Monuments of Arabic philology. I—II (O. Houdas).
6. E. Amélineau, Les travaux relatifs à l'édition de la version copte de la bible. — L. Pernier, Fouilles de l'École italienne d'Athènes en Crète en 1911. — H. Dehérain, L'exposition de documents géographiques à la section des cartes de la Bibliothèque Nationale. — *E. R. Ayrton et W. L. S. Loat, Predynastic cemetery at El Mahasna (G. Foucart).

Journal of Theological Studies. 1912:
XIII. 49. W. H. Worrell, The odes of Salomon and the Pistis Sophia. — J. Heawood, ארמון and ארם. — H. G. Evelyn-White, The introduction to the Oxyrhynchus Sayings. — C. H. Turner, Latin lists of the canonical books. — S. A. Cook, The study of composite writings in the Old Testament.

Kunst und Künstler. 1912:
X, I. F. Winter, D. Wandgemälde d. Villa Item b. Pompeji (reich illustriert). W.

Loghat el-Arab. 1912:
II, 2. Le Titanic. — Les Victimes de la Routine dans l'Islam. — L'Okheïdir, ou un château fort du limes mésopotamien. — Observations critiques sur l'Histoire de la Littérature arabe de M. G. Zaidân. — L'Irâq. — Autres synonymes de l'Ephémère. — Bibliographie et comptes rendus. — Notes philologiques. — Chroniques du Mois en Mésopotamie. II, 3. La Bonne Presse. — Les Tribus Nomades qui se trouvent entre Bagdad et Samarrâ. — Le Cerf-volant, autrefois et aujourd'hui. — La construction des Bateaux en Mésopotamie. — Le Mansouryeh ou le Mansoury, ville et canal. — Un Ms. de Ghazzâlî perdu et retrouvé. — L'Etymologie du mot عَبْقَر. — Oreïsât, ou une ville souterraine près de l'Euphrate. — La Famille Chahristâny. — Bibliographie. — Chroniques du Mois en Mésopotamie. Bork.

Monist. 1912:
XXII. 2. *W. H. Schoff, The Periplus of the Erythraean Sea (K.).

Nouv. Arch. des Missions Scient. et littér. 1912:
Nouv. Série, 3. J. Ebersolt, Rapport sur une mission à Constantinople (1910): Au musée impérial; les anciens sanctuaires; A travers le vieux Stamboul. — L. Bréhier, L'histoire de la sculpture byzantine.
4. Fr. de Zeltner, Mission dans le Sahel soudanais.

Nouv. Rev. Hist. du Droit. Franç. et Étr. 1912:
XXXVI. 1. *E. Combe, Notes sur quelques coutumes des populations soudanaises (L. Boulard).

Revue Archéologique. 1912:
XIX. Mars-Avril. G. A. Wainwright, Pre-dynastic iron beads in Egypt. — *D. W. Myhrman, Babylonian hymns and prayers (H. Hubert). — *S. Gsell, Atlas archéologique de l'Algérie (P. Monceaux). — *A. Struck, Mistra, eine mittelalterliche Ruinenstadt (Ch. Diehl). — *P. Casanova, Mohammed et la fin du monde I (S. R.). — *L. G. Lévy, Maïmonide (S. R.).

Revue de l'art chrétien. 1912:
LV. 2. *A. Michel, Histoire de l'art depuis les premiers temps chrétiens jusqu'à nos jours IV. 2 (M. Aubert).

Revue de l'Art Ancien et Moderne. 1912:
XVI. 179. L. Leger, Le musée Stchoukine à Moscou.
180. *F. Benoit, Manuels d'histoire de l'art. L'architecture. I. Antiquité (E. D.).
181. M. G. Maspero, Sur quelques portraits de Mycérinus. — A. Lunois, Les impressions de Turquie.
182. Ch. Dugas, Un trésor céramique à Délos. — *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris (R. G.).
XXXII. 84. H. Lechat, Omphale, statue antique demarbre. W.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1912:
*Ch. Diehl, Manuel de l'art byzantin (R. Maere). — *C. Diettrich, Die Oden Salomos; W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos (C. Mohlberg). — *K. Lübke, Die christlichen Kirchen des Orients (D. C. M.). — *J. R. Harris, Odes and psalms of Salomon (L. Gougaud). — *Les manuscrits coptes de la collection de J. Pierpont Morgan (É. T.).

Revue des Études Grecques. 1912:
XXV. 112. *S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte I. Der vordorische Widdergott (G. G.). — *H. J. Bell, Greek papyri in the British Museum IV (J. Maspero). — *P. Jouguet, La vie municipale dans l'Égypte romaine (J. Lesquier).

Revue de l'Histoire des Religions. 1912:
LXIV. 1. E. Bréhier, La cosmologie stoïcienne à la fin du paganisme. — R. Basset, Bulletin des périodiques de l'Islam (1908—1910). — *J. Krausz, Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinder-Legenden (L. Delaporte). — *P. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée (A. J. Reinach). — *A. v. Domaszewski, Abhandlungen zur römischen Religion (id). — *P. Joüon, Le Cantique des Cantiques, commentaire (L. Lods). — *H. Barbier, Essai historique sur la signification primitive de la Sainte-Cène (C. Piepenbring). — *C. H. Becker, Materialien zur Kenntnis des Islam in Deutsch-Ost-Afrika (R. Basset). — *F. B. Jevons, The idea of god in early religions (R. Hertz). — *H. Guthe, Bibelatlas in 20 Haupt- und 28 Nebenkarten (R. D.). — *G. Klein, Ist Jesus eine historische Persönlichkeit (F. Nicolardot). — *C. H. Becker, Le „Ghâshiya" comme emblème de la royauté (R. Basset). — *W. v. Unwerth, Untersuchungen über Totenkult und Odinverehrung bei Nordgermanen und Lappen (P. Pineau). — *A. Moret, Rois et dieux d'Égypte (R. Weill). — Fouilles anglaises à Jérusalem et dans la mosquée d'Omar. Les divinités de Rantidi (Chypre). — *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur II (1905—1909) (R. D.).
2. Et Combe, Bulletin de la religion assyro-babylonienne (1909—1910) (Umfassende Bibliographie). Bork.

Revue Numismatique. 1912:
XVI. 2e trimestre. J. de Morgan, Observations sur le monnayage des premiers Arsacides de Perse. — A. Bl., Monnaies coupées (D. arabischen Häuptlinge schlagen oft e. Stück der von d. Karawanen als Abgabe erhaltenen Münzen ab, um sich v. d. Echtheit d. Metalls zu überzeugen).

Revue de l'Orient Chrétien. 1912:
VII, 2. S. Grébaut, Les manuscrits éthiopiens de M. E. Delorme (Cyriaque et Juliette; Prières pour chaque jour de la semaine). — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine. III. Traduction du Qalémentos (Forts.). — F. Nau, Lettre du patriarche jacobite Jean X au catholique arménien Grégoire II (Texte syriaque et traduction française). — J. Françon, La didascalie éthiopienne (traduction française). — F. Nau, Histoire des solitaires égyptiens (Ms. Coislin 126, fol. 230 sqq.). — Mélanges: S. Grébaut, Liste des patriarches d'Alexandrie, d'après le ms. eth. n. 3 de M. E. Delorme. — S. Grébaut, Liste des rois d'Axoum, d'après le même manuscrit. Bork.

Scottish Geographical Magazine. 1912:
XXVIII. 1. *A. F. G. Bell, The magic of Spain. — *Z. D. Ferriman, Turkey and the Turks. — *A. Cabaton, Java, Sumatra, and the other islands of the Dutch East Indies. — *W. E. Curtis, Turkestan: The heart of Asia.
2. *A. Herbert, Casuals in the Caucasus. — *P. Ponafidine, Life in the Moslem East. — *E. Huntington, Palestine and its transformation. — *M. Townsend, Asia and Europe.
3. *O. Olufsen, The emir of Bokhara and his country. — *A. Hassam, Arabic self-taught (Syrian). With English phonetic pronunciation 4th edit. — *Abdullah Mansûr, The land of Uz. — *J. B. Sutton, Man and beast in Eastern Ethiopia. — *A. C. Haddon, The wanderings of

peoples. — *W. H. J. Bleek and L. C. Lloyd, Specimens of Bushman folklore.
4. *J. H. Hacker, Kerala: The land of palms. — *G. E. Franklin, Palestine. — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien.
5. *A. V. W. Jackson, From Constantinople to the home of Omar Khayyam.
6. *E. J. Hardy, The unvarying East. — A. H. W. Haywood, Through Timbuctu and across the Great Sahara. *J. Garstang, Meroë, the city of the Ethiopians.

Zeitgeist. Beilage z. „Berliner Tageblatt". 1912: 15. 8. April. F. Bagel, Vorarmenische Keilinschriften (über d. Inhalt d. v. Lehmann-Haupt d. Berliner Akademie vorgelegten Corpus d. urarthäischen Inschriften).
18. 29. April. A. Jeremias, Mondmythen in Japan (Teilt zwei neue japanische Stücke mythischen Inhalts nach Angaben d. Japaners Dr. Ishibashi mit). W.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1912: II, 4. O. Dempwolff, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika. — C. G. Büttner und C. Meinhof, Das Buch von Herkal. — B. Z. Seligmann, Note on two languages spoken in the Sennar Province of the Anglo-Egyptian Sudan. — *B. Struck, Einige Sudan-Wortstämme. — *R. S. Fletcher, Hausa Sayings and Folk-lore (A. Klingenheben). — *F. v. Stephani, Taschenbuch der Sprache d. Fulbe in Adamaua (A. Klingenheben). Bork.

Zeitschrift f. Religionspsychologie. 1912: VI. 4. *J. King, The Development of Religion (K).

Druckfehlerberichtigung.

Durch ein Versehen sind in dem Artikel: Idrīsī und Ptolemäus von Hans v. Mžik in Jahrg. XV Nr. 9 folgende Druckfehler stehen geblieben:

S. 403 Z. 17 v. u.	statt:	Covley	lies:	Cooley
S. 404 Z. 11 v. o.	„	el-Ḫwarizmī	„	el-Ḫwārizmī
S. „ Z. 1 v. u.	„	M. S.	„	Ms.
S. 405 Z. 16 v. u.	„	fol. 12	„	fol. 12 r.
S. „ Z. 9 v. u.	„	= Thamondocana	lies:	= ثمندوقنى d. h. Thamondocana.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

A. Heidborn: Les finances ottomanes (Droit public et administratif de l'empire ottoman Vol. II). Wien, C. W. Stern, 1912. 295 S. Fr. 15.
*Anthropos. 1912. VII, 4, 5.
*Georg Schürle: Die Sprache der Basa in Kamerun (Abh. d. Hamb. Kolonialinstituts VII). Hamburg, L. Friederichsen, 1911. VIII, 292 S. M. 15.
*Carl Meinhof: Die Sprachen der Hamiten (Abh. d. Hamb. Kolonialinstituts IX). Hamburg, L. Friederichsen, 1912. XVI, 256 S., 11 Taf., 1 Karte. M. 12.
Franz Stuhlmann: Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures (Atlas von Süd-Algerien) (Abh. d. Hamb. Kolonialinstituts X). Hamburg, L. Friederichsen, 1912. XII, 205 S., 17 Taf., 2 Karten. M. 8.
*Et. Combe: Bulletin de l'histoire de la religion assyro-babylonienne. (Revue de l'histoire des Religions. LXV, 2.) Paris, E. Leroux, 1912.
J. Halévy: Précis d'allographie assyro-babylonienne. Paris, E. Leroux, 1912. XXIX, 472 S.
H. Kiepert: Formae Orbis Antiqui. Bl. XXXIV. Berlin, Dietrich Reimer, 1912. M. 3.
*R. Kiepert: Karte von Kleinasien 1 : 40000 Bl. A. II, C. II. Berlin, Dietrich Reimer, 1912. M. 12.
R. Strothmann: Kultus der Zaiditen. Strassburg, K. Trübner, 1912. 76 S. M. 2,50.
M. Haessner: Marokkos Handelsbeziehungen seit 1905 mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland. Berlin, F. Siemenroth, 1912. 224 S. M. 4,50.
*Sphinx. 1912. XVI, 4.
H. Oldenberg: Rgveda. Textkritische und exegetische Noten. Buch VII—X. Berlin, Weidmann, 1912. III, 392 S. M. 25.
*O. Dähnhardt: Natursagen. IV, 2. Tiersagen. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. X, 322 S. M. 8.
*Loghat el-Arab. 1912. II, 2. 3.
*Al-Machriq. 1912. XV, 9.
*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. Scriptores Aethiopici. Textus. Ser. II. Tomus XXV Vitae Sanctorum Indigenarum. X, 248 S.
Scriptores Arabici. Textus. Ser. III. Tom. V. Agapius Episcopus. Mabbugensis. Historia Universalis. Ed. L. Cheikho. S. J. 5, ٤٢٩ S.
Tomus XIX. Synaxarium Alexandrinum. Tomus II. Ed. J. Forget. ٣٥٩ S.
*David W. Myhrman: Babylonian Hymns and Prayers (University of Pennsylvania. The Museum Publications of the Babylonian Section I, 1). Philadelphia, University Museum, 1911, 12 S. 47 Taf.
Mary Inda Hussey: Sumerian Tablets in the Harvard Semitic Museum. Part. I. Chieflyf rom the reigns of Lugalanda and Urukagina of Lagash (Harvard Semitic Series III). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 36 S. 81 Taf.
A. Leist: Armenische Dichter. Uebertragen. Neue, vermehrte Ausgabe. Berlin—Leipzig, Curt Wigand, 1912. 84 S.
Hub. Lindemann: Florilegium hebraicum. Locos selectos librorum V. T. in usum scholarum et disciplinae domesticae. Freiburg, B. Herder, 1912. XII, 215 S. M. 3.20.
A. Heyne: Orientalistisches Datenbuch. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. 37 S. M. 1.
Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Tagebuchblätter aus Nordsyrien. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. VIII, 71 S. M. 4.80.
Anastasius Schollmeyer: Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Šamaš (Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altert., Ergänzungsband I). Paderborn, F. Schöningh, 1912. VIII, 140 S. M. 4.80.
F. Ll. Griffith: Karanòg. The Meroitic Inscriptions of Shablûl and Karanòg. (University of Pennsylvania, Egyptian Department of the University Museum. Ekley B. Coxe Junior Expedition to Nubia. Vol. VI.) Philadelphia, University Museum, 1911. X, 181 S. 30 Taf.
Philippson: Topographische Karte des Westlichen Kleinasien. Lief 1 u. 2. Gotha, J. Perthes, 1912. 16 M.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Hussey, Dr. phil. Mary Inda: **Sumerian Tablets** in the Harvard Semitic Museum. Part. I: Chiefly from the reigns of Lugalanda and Urukagina of Lagash. Copied with introduction and Index of names of persons. (VII, 36 S., 75 Taf. in Photolithogr. und 6 Taf. in Lichtdruck.) 4°. Kart. M. 20 —

Müller, Prof. W. Max: **Die Spuren der babylonischen Weltschrift in Aegypten.** Mit 1 Abbildg. (IV, 91 S.) gr. 8°. M. 4 —
(Mitteilungen d. Vorderasiat. Gesellsch. 1912, 3.)

Schneider, Prof. Dr. Hermann: **Religion und Philosophie.** Ihr Wesen und ihre Aufgaben in der Gegenwart. (XI, 232 S.) 8°. M. 5 —; geb. M. 6 —
(Schneider, Philosophie vom Zweck aus, I. Bd.)

Mit je einer Beilage von Alfred Töpelmann in Giessen und der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.